PR3716 .L85



INDIANA UNIVERSITY LIBRARY



XXXV. Jahresbericht

über die nied.-österr.

Landes-Oberrealschule

und die mit derselben verbundene

Isandes-Bandelsschule in Krems,



veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres

1898

1NHALT: 1. Laurence Sterne und Johann Georg Jacobi. Von Dr. Joseph Longo.
 2. Schulnachrichten, erstattet vom Director Dr. Anton Ehrenberger.

KREMS. 1898.

Selbstverlag. - Druck von M. Pammer in Krems.

744316

PR 3716

THE WAY UNIVERSITY LIBRARY

Laurence Sterne

und

Johann Georg Jacobi.

I am as weak as a woman and I beg the world not to smile, but pity me.

Sterne.

Von

Dr. Joseph Longo.

I. Sternes Empfindsame Reise.

Am 27. Februar 1768') erschienen zu London bei Becket und P. de Hondt am Strande die beiden Theile der Sentimental Journey through France and Italy von Laurence Sterne, dem berühmten und geseierten Versasser des Tristram Shandy. Das Subscribenten-Verzeichnis dieses Romanes hatte nicht nur mit seinen dukes, earls, peers und baronets einem Titel-Almanach geglichen, sondern auch sonst die Namen der literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Größen der Zeit in reicher Fülle enthalten.") Sterne war ein Modeschriftsteller geworden, gleich berühmt in England wie in Frankreich.

Im selben Jahre 1768 erschien auch in Deutschland eine Uebersetzung unter dem Titel "Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Bremen 1768" (II. 8°). Sie stammte aus der übersetzungskundigen Feder der Johann Joachim Christoph Bodes (1730—93).") Sein Freund Lessing hatte selbst thätigen Antheil an dem Zustandekommen der Uebersetzung genommen und zur Wiedergabe des englischen sentimental eigens das Wort "empfindsam" glücklich

^{&#}x27;) K. Eitner, L. Sternes Leben und Schriften. p. 5 und 44. Eitners Einleitung zur Ausgabe seiner Uebersetzung der "Empfindsamen Reise" (Bibliothek deutscher und ausländischer Classiker, Leipzig. Bibliogr. Institut) ist, wie Eitner selbst p. 6 sagt, als ein Auszug des Werkes von Percy Fitzgerald, The Life of Laurence Sterne. London 1864. (2 Bde.) zu betrachten.

²⁾ Eitner, p. 36.

³⁾ K. Goedeke, Grundriß 2IV, p. 212.

geprägt.') Wie sehr die Verdienste dieser Uebersetzung, die in der That gut genannt zu werden verdient, vom Publicum anerkannt wurden, sehen wir am besten daraus, dass 1769 eine neue vierbändige Auflage im gleichen Verlage erschien, der 1771—75 und 1776 eine dritte und vierte Auflage folgte.')

Die Sentimental Journey, heute fast vergessen, war zur Zeit ihres Erscheinens ein Werk, das in aller Händen lag. Als bald darauf, noch vor der deutschen Uebersetzung Bodes, am 18. März 1768 Sterne allein und verlassen von seiner Familie und seinen Freunden starb,³) sagte Lessing die berühmten Worte zu Bode, der ihm die Todesnachricht brachte: "Gern hätte ich ihm führ Jahre von meinem eigenen Leben abgetreten, wenn sich das thun ließe, und hätt' ich auch gewiss gewusst, dass mein ganzer Ueberrest nur zehn oder acht betrüge. Mit dem Beding aber, dass er hätte schreiben müssen, gleichviel was, Leben und Meinungen, oder Predigten, oder Reisen".*) Wahrlich dies hochherzige Geschenk, das hier ein großer Geist dem Artverwandten anbietet, beweist am besten, wie hoch Lessings Genius den englischen Humoristen verehrte und schätzte

Der Sentimental Journey liegt eine wirklich gemachte Reise zugrunde, die Sterne im October 1765 von London aus unternahm, und welche ihn im Winter 1765 auf 1766 durch ganz Frankreich nach Italien bis nach Neapel und wieder heim nach England führte.5) Es muss dies ausdrücklich betont werden, da es dem modernen Leser auffällt, wie wenig von den reichen Naturschönheiten des Landes sich in dem Reiseberichte Yoricks spiegelt. Das Werk ist ein Fragment, es war auf vier Theile berechnet.") hätte aber wohl bei Sternes bekannter Art zu arbeiten, leicht auf ebensoviel Theile erweitert werden können, wie sein Tristram Shandy. Denn an dem gegebenen Faden der Reise hätten sich noch zahlreiche empfindsame Abenteuer anreihen lassen. Der Inhalt an thatsächlichen Ereignissen, die Handlung, ist ja mager genug; aber es hieße Sterne völlig verkennen, wollte man ihn als erfinderischen Romandichter hinstellen. Einen Roman, ja selbst nur eine Erzählung in unserem gegenwärtigen Sinne zu schreiben mit Verwicklung und folgerichtiger Lösung geschweige denn mit der Tendenz, irgend ein "Problem" der Gegenwart zu lösen oder auch nur zu streifen, kam dem Dichter nicht in den Sinn. Ihm waren die üppigen Ranken, die zierlichen Blüten und zarten, bethauten Blätter, mit welchen er sein Gewinde verzierte, die Hauptsache; ihretwegen schrieb er sein

Siehe den Beginn des Vorberichts bei Bode und daraus auch Lessings Werke (Hempel) 20, 1 p. 279; An Bode.

²) Goedeke Grundriß ²IV p. 213, 6. Die 4. Auflage im Besitze der Bibliothek des germanistischen Seminars in Wien, liegt mir vor; ich citiere nach ihr, wo nicht eine andre Uebersetzung genannt wird.

³⁾ Eitner p. 47.

⁴⁾ Lessing-Briefe (Hempel 20. 1, Nr. 148) p. 279, Anm. 1.

⁴⁾ Eitner p. 35.

⁴⁾ Ebenda p. 36.

Werk. Ausgestattet mit tiefer Menschenkenntnis, unterstützt von seiner humorvollen Art, Menschen menschlich zu betrachten, und gefördert durch sein gütiges, empfindsames Herz, voll weicher Menschenliebe, voll Rührung selbst Alltägliches umfassend, wollte er menschliches Treiben, menschliche Narrheit und Verkehrtheit, menschliche Güte, die im Verborgenen blüht, seinen Zeitgenossen darstellen. Er wählte dazu den Roman, jene Kunstform, die seiner Laune die wenigsten Schwierigkeiten entgegensetzte und seinen Landsleuten seit Richardson, Fielding und Smollet vertraut war, und so schuf er seine zwei unsterblichen "Romane", den Tristram Shandy und die Sentimental Journey. In beiden überwuchern die Episoden die Haupthandlung: im Shandy wird der "Held" erst nach vielen Theilen des Werkes überhaupt geboren. Die Journey ist etwas einheitlicher: der Dichter kehrt leicht und beständig zur Reise Yoricks zurück, in dessen Person er sich selbst zu verkörpern suchte. Aber dennoch liegt in dem Nebenwerk der Hauptreiz, wie schon die Zeitgenossen richtig erkannten, welche bald die Lorenzo-Episode, bald die Geschichte von der wahnsinnigen Maria oder eine andre rühmend besonders hervorheben.

Um den Stil der Journey zu charakterisieren, empfiehlt es sich daher weit mehr, eine solche Episode bis ins Detail vorzunehmen, und ich wähle dazu gleich jene, die für meine Untersuchung noch von besonderer Wichtigkeit ist: Die Lorenzo-Episode. Sie ist gleich die erste.

Yorick ist in Calais angekommen und denkt während des Mittagessens an die Ungerechtigkeit des in Frankreich herrschenden Droit d'aubaine, wonach alles, was ein in Frankreich sterbender Fremder (Schweizer und Schottländer ausgenommen) besitzt, dem König anheimfällt, wenn auch gleich der Erbe zugegen ist. Dennoch erhebt er sein Glas nach dem Mahle auf das Wohl des Königs zum Zeichen, dass er ihm nicht grolle, denn, "wenn der Mensch mit dem Menschen Frieden hat, wie viel leichter als eine Feder ist dann das schwerste von allen Metallen in seiner Hand. Er zieht seinen Geldbeutel hervor, hält ihn leicht und sorglos in der Hand, sieht um sich her, als ob er einen Gegenstand suchte, dem er mittheilen könne". Dieser Gedanke erfüllt ihn mit Wärme, so dass er sich in diesem Zustande getrauen wollte, dem eingefleischesten Materialisten Frankreichs zu beweisen, dass er keine Maschine sei, und so schließt er denn seine Betrachtung mit dem Ausruf: "Wäre ich nun König von Frankreich welch ein Augenblick für eine Waise, die mich um ihres Vaters Mantelsack zu bitten hätte".

Das ist die Situation Yoricks, die physische natürlich — von der äußeren wissen wir bezeichnender Weise gar nichts —, die der eintretende Mönch vorfindet. Es kommt nämlich ein armer Franciscaner ins Zimmer um Yorick um ein Almosen für sein Kloster anzusprechen. Man erwartet nun, dass ihn Yorick, der soeben sich mildthätig gestimmt zeigte, reich beschenken werde. Allein gerade das Gegentheil geschieht. Sterne zeigt sich gleich hier am Eingange der Journey als den gewiegteu Kenner des

menschlichen Herzens, das solche Paradoxa liebt. Es gebe noch kein rechtes System über die Ebbe und Fluth unserer Laune, es sei fraglich, ob sie nicht aus eben den Ursachen entstehe, als das Auf- und Ablaufen des Meeres. Mit einem Scherz, ihm würde es oft zustatten kommen, die Schuld an seiner Handlungsweise dem Monde zuschieben zu können und nicht auf eigene Rechnung nehmen zu müssen, erzählt Yorick, ohne jede Motivierung, warum? er habe den Augenblick, da er den Franciscaner gewahr ward, beschlossen, ihm nichts zu geben. Das Merkwürdige daran ist, dass der Leser darüber hinwegliest, ohne dass ihm dieser Mangel an Motivierung klar zum Bewusstsein gelangt, es beweist dies nur wiederum die meisterhafte Kenntnis der Menschenseele, die Sterne eigen ist.

Bis ins kleinste Detail wird nun umständlich jede Bewegung, jeder Gedanke Yoricks verzeichnet: wie Yorick seinen Geldbeutel in die Tasche steckt, seine Tasche zuknöpft, sich in Positur rückt und gravitätisch auf den Pater losgeht, dessen Erscheinung nun erst geschildert wird. Nach den schwachen Spuren einer ehemaligen Tonsur hält er ihn für 70 Jahre alt; nach dem Feuer der Augen, "welches mehr durch freundliche Höflichkeit als durch Alter gemindert zu sein schien", für höchstens 60-jährig, um ihn endlich für "gewiß 65-jährig" zu erklären. Nun schildert er uns sein Wir stehen in der Zeit der Physiognomik, die wenige Jahre später in Lavater einen begeisterten Propheten finden sollte. So darf es uns nicht wundern, wenn auch Yorick aus den Gesichtszügen, dieser neuen "Wissenschaft" entsprechend, auf den Charakter des Mönches zu schließen versucht, ja wenn er eigentlich den Charakter statt der äußeren Erscheinung darstellt und diese nur an jenen markanten Puncten in seine Betrachtung hineinzieht, wo am deutlichsten die Charakter-Eigenschaft sich in der äußeren Erscheinung ausprägt. Aber auch dann weiß er immer rasch wieder aus dem sichtbaren, sinnlich gegebenen in das Reich des Unsichtbaren, Begrifflichen hinüberzugleiten. Der Pater trägt einen Kopf, wie Guido Reni sie malt: das ist eine kräftige, prächtige Versinnlichung für jeden der auch nur einmal vor den farbenglänzenden Bildern des Bolognesen bewundernd stille stand, dem der melancholische Friede in den sanften Zügen seiner Figuren aufgegangen ist. Aber sogleich wendet sich Sterne wieder zum Begriff und nennt des Paters Züge "sehr unentschieden von der Idee. die wir uns gewöhnlich von einer fetten Unwissenheit machen, die immer mit dem Blicke auf der Erde schleicht". Er blickte vorwärts; "er sah aber aus, als ob er nach Etwas jenseits dieser Welt blickte". Dieser Kopf ist ihm die Hauptsache, während er die übrige Gestalt nur flüchtig mit wenigen Strichen mehr skizziert als darstellt; "man kann sie jeder Hand zum Abzeichnen anvertrauen". So erfahren wir denn nur, dass er hager und lang war und ganz einfach gekleidet. Der Mönch nun bettelt Yorick in bescheidener Weise um ein Almosen für seinen armen Orden an "mit einer so ungekünstelten Anmuth, und in seiner Figur und Miene war so viel um Entschuldigung Bittendes . . . ich musste," meint Yorick, "bezaubert sein, dass mich nichts rührte". Den richtigeren Grund findet er jedoch in seinem unmotivierten Entschlusse, dem Pater nichts zu geben.

Er antwortet ihm nun grob und unhöflich, und zwar knüpft er seine Antwort — echt Sternisch — nicht an den Wortlaut der Rede des Paters an, sondern an einen "in die Höhe gerichteten Blick, womit er sein Anrede schloss", indem er so wiederum über das sinnliche Wort hinausgeht und gedankenlesend das als das Wichtigere beantwortet, was eigentlich nicht gesagt ist, sondern nur unausgesprochen hinter den Worten liegt, ihren Grund bildet und sich als Geberde versinnlicht.

Bemerkenswert und für Sterne charakteristisch ist die Technik dieser kurzen Ansprache. Nur Yorick redet, aber seine Rede wird beständig nicht blos begleitet, sondern angeregt durch Geberden des Paters, die uns Sterne berichtet, und die sich in Yoricks Seele spiegeln. Immer neue Gedanken werden durch sie in Yorick erweckt; er antwortet auf diese Geberden und verhüllt dabei nicht, welchen Eindruck sie auf ihn machten. Dadurch sind wir gleichsam in das Denkorgan Yoricks selbst versetzt und müssen dieselben unausgesprochenen Gedankenreihen durchdenken, wie sie Yorick dachte. Wir sehen die Gedanken keimen, wachsen, ans Licht treten und beeinflusst werden von ihrer Umgebung. Ein geringerer Meister der Darstellung würde die Scene mit Reflexionen, in die er die Gedanken seines Helden eingeflochten hätte, störend unterbrochen haben. Das thut Sterne nicht. Er sagt: bei diesen Worten machte der Mönch diese oder jene Bewegung, und ich fuhr fort, und nun antwortet er auf diese Bewegung. Durch diesen meisterhaften Kunstgriff ist aber zweierlei erreicht: erstens die Erzählung schreitet rasch fort und wird nicht schleppend und zweitens das Interesse des Lesers bleibt immer gefesselt, da er beständig achten muss, den Zusammenhang nicht zu verlieren.

Yorick antwortet also, die wahren Hilfsbedürftigen möge der Himmel trösten, da an die Barmherzigkeit der Welt beständig von andern so große Ansprüche gemacht würden. Bei den Worten "große Ansprüche" blickt der Mönch auf den Aermel seines Ordensgewandes. Yorick antwortet darauf: ein Gewand von so grobem Tuche sei allerdings wenig, es wundere ihn nur, warum der Orden um etwas bettle, was mit geringem Fleiß erworben werden könnte. Wäre der Pater vom Orden der Barmherzigen Brüder, hätte ihm Yorick gern seinen Mantelsack geöffnet. "Der Mönch machte mir eine Verbeugung". Yorick müsse vor allem an seine armen Landsleute denken, von denen so viele im Elende seien. "Der Mönch nickte ganz treuherzig mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: Leider ist in jedem Winkel der Welt des Elendes genug, so gut, als in unserem Kloster". Man mache aber - in diesem aber ist die Entgegnung auf die Bewegung des Mönches angedeutet - fährt Yorick fort, indem er zur Beantwortung die Hand auf den Aermel der Kutte legt, einen Unterschied zwischen wahren Hilfsbedürftigen und solchen, welche nur das Brot anderer verzehren "und keine Absicht mit ihrem Leben haben, als solches

um Gotteswillen in Trägheit und Unwissenheit hinzubringen". Der so beschimpfte Mönch antwortet nichts, erröthet rasch, drückt mit Unterwerfung beide Hände gegen die Brust und begibt sich hinweg.

Sowie er die Thüre geschlossen hat, wechselt bei Yorick die Laune, und es macht sich die Reue geltend. Er fühlt seine völlig unberechtigte Grobheit, da er dem Mönch wohl eine Gabe verweigern, aber nicht ihn beleidigen durfte. "Je' mags doch! sagte ich zu drey verschiedenen Malen und wollte gleichgiltig aussehen... aber es wollte nichts helfen". Zum Schluss das kurze, reumüthige Bekenntnis: "Ich habe mich sehr unartig aufgeführt".

Damit schließt der erste Theil der Lorenzo-Episode. Es folgen nun mehrere Abschnitte, in denen es sich darum handelt, dass Yorick einen Wagen zur Reise kaufen will. Während er zur Wagenremise geht, sieht er den Pater mit einer eben angekommenen Dame, wie man später erfährt, der Schwester des Grafen von L...., sprechen. Durch einen Zufall geräth er selbst kurz darauf mit dieser Dame in ein Gespräch, und da die sanfte Trauer, die ihre gauze Gestalt ihm auszudrücken scheint, ihn sehr anzieht, ist ihm der Gedanke unerträglich, der Pater könne mit ihr über sein unhöfliches Benehmen gegen ihn gesprochen haben. Umsonst zerbricht er sich den Kopf, wie er der Dame die üble Meinung, die sie nun von ihm haben müsse, wieder nehmen könne. Hier beginnt nun der zweite Theil der Lorenzo-Episode.

Der Mönch nähert sich nämlich den beiden, die noch immer vor der Remisenthüre sich befinden, und bleibt vor ihnen "mit völliger Freymüthigkeit" stille stehen. "Er hatte eine Schnupftabaks-Dose von Horn in der Hand, die er mir offen vorhielt", erzählt Yorick, der ihm aus seiner Dose nun ebenfalls anbietet - es war eine kleine schildplattene, fügt er hiezu. Da der Pater den Tabak lobt, bittet ihn Yorick, Dose und Tabak von ihm anzunehmen und sich bei jeder Prise daraus zu erinnern, dass er die Dose von einem Manne zum Versöhnungszeichen erhalten, der ihm einst unfreundlich begegnet sei, obgleich nicht von Herzen. Der Mönch erröthet wiederum und betheuert. Yorick habe ihm nie unfreundlich begegnet. Es entspinnt sich nun ein kleiner Großmuthsstreit: jeder will die Schuld auf sich nehmen, und als nun gar die Dame sich einmengt, man sollte Yorick so etwas nicht zutrauen, erröthet nun er, "über was für Bewegungen aber," fügt er hinzu, "das mögen die Wenigen beurtheilen, welche ihre Empfindungen zu zergliedern wissen". Er bekennt, er habe nicht gewusst, "dass Streit zu einer so angenehmen und wohllüstigen Sache für die Nerven gemacht werden könnte."

Es tritt eine kleine Gesprächs-Pause ein, und da darf es uns in der Zeit Rousseaus nicht wundern, wenn Yorick-Sterne eine — übrigens sanfte — Bemerkung anschließt, die gegen die Etiquette der Gesellschaften ihre Spitze wendet: sie hätten wärend dieser Pause nichts von der närrischen Ängstlichkeit gefühlt, welche sich einstelle, wenn man in Gesellschaften

sich zehn Minuten angaffe, ohne ein Wort zu sagen. Wie gesagt, es ist nur der schwache Wiederschein Rousseau'scher Natürlichkeits-Tendenzen.

Inzwischen reibt der Mönch seine hornene Dose an dem Ärmel seines Habits glänzend und bittet Yorick mit einer tiefen Verbeugung, die Dosen zu tauschen. Dabei nimmt er die Dose Yoricks, küsst sie und steckt sie "mit einem Strome von Gutherzigkeit in den Augen" in seinen Busen (with a stream of good-nature in his eyes).

Damit ist die berühmte Lorenzo-Episode eigentlich zu Ende. Was nun noch folgt, soll nur die ganze Geschichte auch äußerlich abrunden. Vor allem spricht Yorick in dankbaren, ungezierten und einfachen, herzlichen Worten von dem Werte, den die Dose des Paters für ihn habe: er betrachte sie, wie die sichtbaren Mittel seiner Religion, seinen Geist zu etwas Höherm zu leiten; er lege sie selten von sich und habe sehr oft durch sie den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorgerufen, um den seinigen bei den Kämpfen in der Welt in Fassung zu erhalten.

Sodann erfahren wir Näheres über den Pater. Sein Vorleben wird in wenigen Strichen angedeutet. Er war Soldat, fand schlechten Lohn und hatte Unglück in der Liebe; so habe er im 45. Jahre nicht sowohl iu seinem Kloster als in sich selbst Ruhe gesucht. Aber auch sein Tod wird mitgetheilt. Yorick-Sterne erfuhr auf seiner letzten Reise in Calais, dass Pater Lorenzo - der Name wird erst hier genannt, ähnlich wie im höfischen Epos des Mittelalters der Name erst spät eingeführt wird, nachdem die Person schon längst bekannt ist - vor ungefähr 3 Monaten gestorben sei. Natürlich drängt es Yorick zu sehen, "wo sie ihn hingelegt hätten". Und im weichsten Moll erfolgt nun der sentimentale Schluss: "Als ich bey seinem Grabe saß, die kleine hornerne Dose herauszog und eine oder zwei Nesseln zum Kopfende desselben, die da nichts zu suchen hatten, ausriß, - so wirkte das alles so gewaltsam auf meine Empfindungen, dass ich in einen Strom von Thränen ausbrach Doch ich bin so weichherzig als ein Weib, und ich bitte die Welt, nicht zu lächeln, sondern mich zu bedauern". -

Fassen wir zusammen, was sich aus der Episode für die Charakteristik des Sterneschen Stiles ergibt. Yorick wird von einem Mönch angebettelt, weist ihn gröblich ab, bereut dies später und sucht ihn zu begütigen, indem er ihm seine Tabaksdose anbietet, die der Pater nur gegen Tausch der Dosen annimmt. Das ist der kurze, simple Vorgang, der ja möglicherweise auf einem Erlebnis beruht, was sich unserer Kenntnis selbstverständlich entzieht. Und was hat Sterne daraus gemacht? Eine rührende, edelste Emfindungen weckende Episode, die ein Preislied der Humanität genannt zu werden verdient. Er macht aus der hornenen Dose ein Symbol dieser Humanität, das den empfindsamen Gemüthern seiner Zeit die Thränen erpresst. Und die ganze Episode ergreift auch uns moderne Leser mit einem eigenthümlichen Zauber sanfter Wehmuth. Wir können uns der ein-

fachen, wenig oder gar nicht affectierten Darstellung nicht entziehen. So anscheinend bescheidene Mittel, um solche Wirkung zu erreichen, stehen nur einem erleuchteten Genie, wie Sterne es zweifellos war, zu Gebote. Auf das Paradoxon im Beginn, das in der Situation und dem folgenden Factum liegt, habe ich bereits hingewiesen. Das fesselt schon den Leser, den unwillkürlich das Gefühl ergreift, hier eine richtige Darstellung des menschlichen Herzens vor sich zu haben. Die meisterhafte Charakteristik des Mönchs ergibt sich ganz ungezwungen bei der Beschreibung seiner Erscheinung. Ein Pater mit einem Kopfe, der einem Braminen, wie Yorick sagt, gut stünde, ist kein gewöhnlicher Bettel-Mönch; wir erwarten hinter ihm mehr. Sein bescheidenes, von jeder Bettler-Zudringlichkeit weit entferntes Benehmen bestätigt diese Vermuthung. Sein weltgewandtes ritterliches Wesen bei der zweiten Begegnung und die Güte seines Herzens nehmen uns vollends für ihn ein. Der Schluss theilt uns eigentlich nur Bekanntes mit, was uns als ganz selbstverständlich erscheint.

Yorick selbst tritt uns schon hier als liebenswürdiger Charakter entgegen, der ganze Mensch ist mit wenigen Strichen so klar gezeichnet, als Sterne ihn überhaupt konnte oder wollte. Seine Stärke ist die Empfindung oder eigentlich die Emfindsamkeit: weiches Mitgefühl mit andern leidenden Wesen ergreift ihn leicht; er liebt es, in Selbstgesprächen, an pathetischen Ausrnfungen reich, seinem empfindsamen Herzen Luft zu machen. Wir lernen im späteren Verlaufe an ihm nur noch einen Hauptzug kennen, seinen Humor, seinen Witz und die damit verknüpfte Sucht, geistreich zu sein. So ist er keine Schablone und kann von sich auch sagen:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch,

Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

(Konr. Ferd. Mayer, Ullrich v. Huttens letzte Tage.)

Doch fühlt er gar bald über einen solchen Widerspruch Reue. Obwohl er nicht von Religion spricht, finden wir doch jene Weichheit des Gemüthes, jenes Versenken in sich selbst, jenes Beobachten der eigenen Herzensereignisse, als welche sich selbst das kleinste Vorkommis in den Augen des Sicherforschenden darstellt, wie wir es in den Bekenntnissen der Pietisten des vorigen Jahrhunderts zu lesen gewohnt sind, jener schönen Seelen, ohne welche der hohe geistige Aufschwung am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht gedacht werden kann. Gleich ihnen spricht Vorick viel von Tugend, obwohl er gelegentliche Zweideutigkeiten nicht vermeidet und ist ein innerlich guter Mensch, zwar launenhaft, der sich aber bestrebt auf der Bahn des Guten immer weiter zu schreiten. Strauchelt er einmal dabei, so ist er gern bereit, dies zu bekennen, zu bereuen und wieder gut zu machen. Er schreibt ja auch nicht, die Schwachheiten seines Herzens auf dieser Reise zu vertheidigen, sondern zu erzählen. Vonick ganz ein Kind jener weichherzigen thränenseligen Zeit, welche die Nouvelle

^{&#}x27;) ER (= Empfindsame Reise) I p. 40,

Heloise und den Werther gebar, und welcher erst ihr eigenes Enkelkind, die französischelRevolution, in Blut und Krieg ein schrecklich Ende brachte.

Der Erfolg, welchen die Sentimental Journey in England und Frankreich ebensowohl wie in Deutschland errang, ist schon eingangs erwähnt worden. Ein sicheres Merkmal äußeren Erfolges ist aber stets bei jeglichem Kunstwerk mehr oder minder glückliche Nachahmung. Schon als solche wird sie den Wert des Original-Werkes selten erreichen, in den allerseltesten Fällen übertreffen. Es wäre daher zu verwundern, wenn die Sentimental Journey, dieser treffliche Ausdruck der Zeit-Stimmung, keine Nachahmer gefunden, keine "Schule" gemacht hätte. In der That lässt sich der Einfluss Sterneschen Geistes in der deutschen Literatur bis in Mitte unseres Jahrhunderts verfolgen. Unzählige "Empfindsame Reisen", bald humoristisch, bald lehrhafter Tendenz, erschienen, und es leitet eine Kette von vielen Gliedern von Sterne bis zu Heinrich Heines Reisebildern hinüber.')

Ein Glied dieser Kette bildet nun auch Johann Georg Jacobi (1740 bis 1814) mit seinen beiden Jugendwerken: Der Winterreise und der Sommerreise.

II. J. G. Jacobis Winterreise und Sommerreise. 1. Jacobis Anfänge.

Johann Georg Jacobi,²) geboren am 2. September 1740 zu Düsseldorf, entstammte einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie. Sein jüngerer Bruder Friedrich Heinrich ward nachmals Goethes Busenfreund und machte sich durch seine Gefühls-Philosophie in der Zeif nach Kant einen Namen. Noch als Kinder verloren die Brüder ihre treffliche Mutter Johanna Maria Jacobi, geb. Fahlmer. Sie war eine ältere Halbschwester der von Goethe in Dichtung und Wahrheit kurz charakterisierten Demoiselle Fahlmer, des Täntchens oder Adelaidens, wie Göthe seine Jugend-Vertraute nannte. Indess des Vaters zweite Frau, eine Tochter des Weinhändlers Lausberg in Eberfeld, ersetzte den Kindern aus erster Ehe — außer den beiden Brüdern noch einer Tochter — so weit es möglich, die Mntter und die größte Eintracht herrschte zeitlebens zwischen den Kindern beider Ehen.

Der Vater wird uns als unterrichteter Kaufmann und als ein verständiger Mann mit schnellem sicheren Blicke geschildert. Seine Rechtschaffenheit und gemeinnützige Betriebsamkeit habe selbst die der Protestanten abgeneigte Regierung wohl zu schätzen gewusst.³) Nur bevorzugte der

^{&#}x27;) Siehe die Aufzählung der Nachahmer Sternes bei W. Scherer, Gesch. d. dtsch. Lit. * p. 663 f.

^{&#}x27;) Literatur über J. G. Jacobi bei Goedeke, Grundriss ² IV § 227, I. zusammengestellt. Ittner erwöhnt in der Vorrede zu seinem "Leben Joh. G. Jacobis... Zürich 1822" (W VIII) p. I. ein Bruchstück einer Selbstbiographie Jacobis (bis zu den akadem. Studien in Göttingen gehend). Martin (QF, 2), dem der Nachlass Jacobis vorlag, erwähnt sie jedoch nicht.

^{*)} Ittner l. c. p. 9. u. F. H. Jacobis auserlesener Briefwechsel I. p. VIII der Vorrede-

Aber nicht nur ihm, auch Georg wurde "die Seele verbogen" im Vaterhaus. Der Vater legte durch sein günstiges Vorurtheil in Georgs Seele die Keime zu jener lächerlichen Eitelkeit, die Nikolai in der Gestalt des Herrn Säugling im Sebaldus Nothanker nachmals so köstlich verspottete³), und von der sich der Dichter erst spät und erst als reifer Mann theilweise wieder Josrang.

Vom Vater erbte der Knabe den tiefen religiösen Sinn, den er sein ganzes Leben hindurch sich bewahrte. Doch war schon durch äußerliche Momente jeglicher Zelotismus hintangehalten und seine Toleranz bedingt. Vater und Söhne waren evangelisch-lutherisch, die Mutter reformiert, ein Kindsmädchen katholisch, bei deren Mutter der Knabe gern und oft verweilte, weil sie ihm Legende um Legende erzählte und so seinen poetischen Sinn mächtig auregte.')

Als erste poetische Knaben-Versuche werden bei Ittner (S. 20 f.) ein deutsches Trauerspiel, das den Titel "Der Selbstmörder Nero" führt und ein französisches Trauerspiel nach seiner Jugendlectüre, dem Telemach Fenelons, Le traitre Protesilas in zwölf Acten (!) erwähnt. Das letztere wurde im Hause zum Geburtstage des Vaters aufgeführt. Kurz darauf, erzählt Ittner, habe Jacobi ein französisches Nachspiel geschrieben, das schon regelmäßiger ausgefallen sei. Gelegenheitsgedichte und geistliche Lieder gingen daneben her.

Frühzeitig klopft auch an dies junge Poeten-Herz die Liebe. Ein Mädchen, dessen Name uns nicht aufbewahrt ist, wusste den jungen Jacobi zu fesseln. Da es anders nicht möglich ist, sich zu sehen und zu sprechen, wartet er beim Ausgang aus der Kirche auf sie. Charakteristisch für ihn ist es jedoch, dass es zu einem Bekenntnis niemals kam. Sie starb auch bald,

¹⁾ Auserl. Brw. I, p. VII.

³⁾ F. H. Jacobi an Guethe 6. Nov. 1774.

³) Seb. Nothanker, III. Buch, 3. Cap., siehe Martin ungedruckte Briefe von u. an Jacobi QF 2 p. 29 Note 29.

⁴⁾ Ittner l. c. S. 17.

18 Jahre alt; der Dichter, im gleichen Alter, bewahrte treu ihr Bild, und so ward sie ihm zum Schutzgeist in den nun folgenden Universitätsjahren.')

Vorher aber noch traten die Schrecken des siebenjährigen Krieges an ihn heran. Mit der flüchtenden Familie erlebte er noch den Beginn der Beschießung von Düsseldorf durch das hannöverische Heer.

Über Celle, wo er seinen Oheim den Superintendenten Johann Friedrich Jacobi besuchte, kam Jacobi nach Göttingen, um Theologie zu studieren. Aber bald sattelt er um und wählt das Jus, ohne jedoch auch darin Befriedigung finden zu können. Die meiste Zeit widmete er modernen Sprachstudien und legte hier den Grund zu seinen tüchtigen Kenntnissen im Italienischen, Englischen und Spanischen. Die Besetzung Göttingens durch das französische Heer vertreibt ihn wie so viele andre von der Universität. Er zieht nach Celle, wo er den Winter über bleibt. Auch als er Ostern 1761 seine juridischen Studien an der heute nicht mehr bestehenden Universität Helmstädt im Braunschweigischen²) fortsetzen sollte, stieg seine Unlust an dem Gegenstande bis zu einer unbesiegbaren Hypochondrie. So kehrte er denn Ostern 1762 nach Düsseldorf ins Vaterhaus zurück. Fritz, der inzwischen drei Jahre in Genf gewesen war, vermittelte ihm hier eine genauere Kenntnis der französischen Literatur. Nochmals bezog Jacobi im Herbste 1762 die Universität Göttingen, um endlich seine juridischen Studien zu beenden.3) Aber im August desselben Jahres war hieher als außerordentlicher Professor an die philosophische Facultät ein junger talentierter Privatdocent aus Leipzig berufen worden, der in bestimmender Weise auf Jacobi einwirkte. Es war dies Christian Adolph Klotz (geb. 1738, gest. 1771), der nachmalige Gegner Lessings in den antiquarischen Briefen.4) Damals hatte Klotz noch nicht den Zenith seiner Bahn überschritten, sein Stern begann eben erst in vollem Lichte zu strahlen.

Und unter diesem Zeichen ward Jacobi der Dichter geboren. Die Bekanntschaft beider wurde durch die Verheiratung Klotzens mit einer Freundin Jacobis vermittelt. Zur selben Zeit starb Jacobis geliebte Stief-

¹⁾ Itiner p. 22 ff.

⁷) Die Universität, eine Stiftung des Herzogs Julius von Braunschweig (1575), wurde 1809 durch König Jérôme von Westphalen aufgehoben.

²) Joh. Christian Kestner schildert den jungen Jacobi in einem Briefe aus Göttingen.
8. Aug. 1763 seinem Bruder (Mitgeth in Eugen Wolff, Blätter aus dem Wertherkreis.
Breslau 1894.

^{*)} Ueber Klotz vgl.: Leben und Charakter Herrn Christian Adolf Klotzens... eutworfen von Herrn Carl Renantus Hausen... Halle 1772 u. Jacobis Schrift "Ueber das von dem Herrn Prof. Hausen entworfene Leben des Herrn Geheimenrath Klotz. Halberstadt 1772" sind mir noch unbekannt geblieben. Dagegen habe ich benfitzt: den Artikel Klotz in ADB 16. Bd. 5 228-31. (Bursian); die Einleitung zu Lessings Werke (Hempel) 13, 2 von Alfred Schöne; Waldemar Kawerau, Aus Halles Literaturleben. Halle 1888. und die Briefe deutscher Gelehrten an den Geheimen Rath Klotz hg. v. J. J. A. v. Hagen Cosmopolis (= Halle) 1773 2 Bde. Im Bd. I p. 165-185 auch 9 Briefe von Jacobi (1763 u. 1768-70) die Martin, Zs. f. d. Alterth. Bd. 20 p. 324 in seinem Nachtrag zu QF 2, flüchtig excerpierte.

mutter in Düsseldorf, und das Trauerlied') das Jacobi im Geschmacke der Zeit bei diesem Anlasse dichtete, führte beide Männer einander näher. Es war nun für Klotz eine Leichtigkeit, Jacobi zu überreden, das verhasste Jus ganz aufzugeben und sich auf dem Gebiete der gesammten schönen Literatur auf ein akademisches Lehramt vorzubereiten. Auch der Vater gab schließlich seine Einwilligung zu der zweiten Änderung des Lebensplanes seines Lieblings. So schrieb denn Jacobi seine Dissertation über den Tasso (Vindicia Torquati Tassi. Gottingae 1763. 4°). Im Jahre 1764 ließ er 12 Gedichte anonym drucken unter dem Titel "Poetische Versuche. Von J. G. J. Düsseldorf 1764" (8° 4 Bl. u. 71 S.) "Hier gefallen diese Gedichte sehr und sind sehr bekannt", schreibt J. C. Kestner in dem oben erwähnten Briefe.

Als 1765 zu Ostern Klotz als ordentlicher Professor der Philosophie und Beredsamkeit mit dem Titel eines Hofraths an die Uuiversität Halle beruten wurde, erhielt Jacobi durch Klotzens Bemühung im Jahre 1766 einen Ruf dahin als Professor für Philosophie und schöne Wissenschaften, dem er gerne folgte. Er las über die großen Dichter des Auslandes, darunter auch über den Tasso, und hatte großen Zulauf bei seinen Vorlesungen.

Im Sommer 1766 lernte Jacobi in dem Bade Lauchstädt den zweiten Mann kennen, der bleibend auf sein Dasein einwirkte: Johann Wilhelm Ludwig Gleim.²)

In dem Taschenbuche "Iris" für 1804 hat Johann Georg Jacobi seinem abgeschiedenen Freunde ein Denkmal zu setzen versucht, indem er eine Charakteristik ihrer Freundschaft einrückte.³)

"Ich bringe meinen Dank," ruft er dem todten Freunde nach, "nicht nur für eine lange Reihe glücklicher Jahre, die mir in meinem jugendlichen und männlichen Alter, neben ihm unter tausend Freuden dahinschwanden, soudern für das schönste Glück meines ganzen späteren Lebens, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Es thut mir wohl, diesen Dank öffentlich zu bringen, obgleich die wenigsten ihn verstehen, viele sogar mein Bekenntnis für Thorheit achten werden. Dennoch bekenne ich's vor Allen, dass ich meinem Freunde darum das Glück meines Lebens schuldig bin, weil er, als ich die Muse des Gesanges zu verlassen, entschlossen war, mein Bündnis mit derselben erneuerte und mich in ihre Geheimnisse tiefer einweihte".

Klotz hatte ihn zum Kritiker, zum Ästhetiker und zwar sein er Partei erziehen wollen, Gleim führte ihn zur Dichtkunst zurück.

^{&#}x27;) Das Gedicht steht in dem "Poetischen Versuchen" von 1764. In die Werke nahm es J. nicht auf. Da ich mich hier auf die der Winterreise und Sommerreise vorangehenden Jugendwerke Jacobis nicht n\u00e4her einlassen kann, verweise ich auf Georg Ransohoff, \u00fcber Johann Georg Jacobis Jugendwerke. Berliner Diss. 1892.

²⁾ Körte, Gleims Leben, S. 150.

^{&#}x27;) Iris, Ein Taschenbuch für 1804. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie. S. 49-85: "Gleim", auch in den Werken ²VI, 142-168.

"O der seeligen Tage in Lauchstedt, wo Gleim jeden Morgen mit einem neuen Liede mich weckte, während dessen die Sonne alles um mich her vergoldete, herrlicher als je! Das Zimmer wurde mir zum Tempel; ich fühlte die Nähe des Gottes, war meiner Weihe gewiss.")

So warm, so begeistert spricht der Vierundsechzigjährige von dem Freunde seiner Jugend!

Man ist gewöhnt, das Verhältnis Gleims zu Jacobi nur auf Grund des von beiden Freunden veröffentlichen Briefwechsels zu betrachten und ob der übergroßen Süßlichkeit desselben mit leichtem Spott darüber hinwegzugehen. Niemals sollte man jedoch vergessen, dass dieser Freundschafts-Enthusiasmus ein Kind der Zeit war, die denn doch unsre classische Periode vorzubereiten bestimmt war, und dass ihm hier eine bis ins Greisenalter andauernde herzliche Begeisterungsfähigkeit zugrunde lag. Auch enthalten die Originalmanuscripte der Briefe, wie sie im Gleimschen Familienarchiv in Halberstadt aufbewahrt werden, so viel des Persönlichen neben den allgemeinen Liebes- und Freundschafts-Phrasen, das uns eben diese Originale, die Wirklichkeit, weit weniger honigsüß und läppisch anmuthen als die gedruckten Briefe, in denen all diese Beziehungen von den überängstlichen Herausgebern unterdrückt wurden.

Bald nach dem Zusammentressen in Lauchstedt, wie es scheint, noch im selben Jahre folgte Jacobi einer Einladung Gleims zu einem Besuche nach Halberstadt. In dem obencitierten Aufsatze in der Iris 1804 erzählt dies Jacobi, jedoch ohne ein genaues Datum anzugeben. Auch aus den Original-Briefcn lässt sich die Fixierung dieses ersten Besuches nicht entnehmen. Die Freundschaft gewann immer mehr an Innigkeit, freilich ohne sich von empsindsamer Süßlichkeit freihalten zu können. 1768 erschienen mit der Fiction eines fremden Herausgebers die "Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi", denen bald wegen des errungenen großen Beifalls die ganze Sammlung der "Briefe von den Herrn Gleim und Jacobi, Berlin 1768" nachsolgte.

Inzwischen gelang es den vielfachen Bemühungen Gleims seinen in Halle unzufriedenen Freund dauernd an seine Seite zu ziehen: er verschaftte ihm ein Canonicat an dem Stifte St. Mauritii und Bonifacii in Halberstadt. Schon Ende 1768 zieht Jacobi nach Halberstadt.

^{&#}x27;) Iris 1804 p. 55 und 60.

n) Streng verurtheilt der mäunliche Herder diese "halberstädtischen Liebesbriefchen, die, man verkleistere sie, wie man wolle, doch nur immer die Herzen der Weiblein haschen sollen, und für mich keinen Grad minder abscheulich sind, als alle billets de confession unter Herrnhutern und Katholiken. Wer mit diesen Fasern des Herzens und der Freundschaft überall, als mit Flitterbändern zu trödeln vermag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele längst verlohren — das ist, was ich davon weiß!" Herder an Merck, Bückeburg Sept. 1771. (Briefe an und von Johann Heinrich Merck. Hg. v. K. Wagner. Darmstadt 1838, p. 34.)

³) Dass J. Ende 1768, nicht 1769 wie Martin S. 9 (Druckfehler?) augibt, umgezogen ist, hat Scherer (Zs. f. d. A, 20, 336 und jetzt auch Kleine Schriften 2, 337) richtig vermuthet auf Grund der Vorrede zu den Nachtgedanken. welche das Datum Halberstadt

Aber nicht allzulang erfreute sich Gleim der Nähe seines jüngeren Freundes. Mitte Jänner fuhr Jacobi auf kurzen Besuch nach Halle. Ein Brief aus Könnern 17. Jänner 1769 ist erhalten. Kaum zurückgekehrt, trieb es ihn Ende Jänner wieder auf die Reise. Er fuhr trotz der Winterszeit von Halberstadt über Braunschweig und Celle, wo er sich bei seinen Verwandten länger aufhielt, nach Hannover und von hier über Osnabrück, wo er Justus Möser besuchte, nach kurzem Aufenthalt in Münster über Duisburg nach Düsseldorf, wo er am 5. März ankam. Das Reisegeld hatte Freund Gleim ihm vorgestreckt und in dem Briefe vom 10. März 1769 verspricht Jacobi, der Vater werde das vorgeschossene Geld sogleich überschicken, wenn Gleim schreibe wie viel es sei.')

Dies ist die Reise, welche für Jacobi den realen Untergrund zu seiner Dichtung die "Winterreise" bildet.

Von Reise-Erlebnissen lässt sich aus den Briefen nicht allzuviel entnehmen. Er klagt viel über die Unbill der Witterung, die ja durchaus nicht zu einer Reise in dieser Zeit ermuntern konnte, und leidet viel unter Stürmen. Mehrmals spricht er von Unwohlsein. Seltsam und bei 'einer Winter-Reise denn doch auffallend wird meist nur Regen, Schnee nur überaus selten erwähnt. Der Natur der wechselnden Umgebung wird auch in den Briefen an den Freund wenig gedacht: ein einziges Mal nennt er die großen westfählischen Wälder, (10. III. 1769). Aber die ganze Poesie der Ebene des westfählischen Landes scheint — so weit man die Briefe als den Ausdruck seines Innern fassen darf — spurlos an seiner Seele vorübergeglitten zu sein. Freilich ist er auch hierin ein Kind der Zeit, welcher noch nicht die Augen für die Schönheit der Natur geöffnet waren. Erst Goethe war es vorbehalten, auch auf diesem Gebiete bahnbrechend zu wirken.

Eingehend behandelt er dagegen die Menschen und berichtet dem Freunde ausführlich, wenn er Jerusalem oder Joh. Arnold Ebert, den Uebersetzer der Nachtgedanken, oder Zachariä nicht sprechen kann, wenn er bei Prof. Gärtner, dem Bremer Beyträger, oder mit dem dichtenden den 7. Jenner 1769 trägt. Karl Scherer hat hieranf in der VJS. 6, 887 Anm. auf eine Stelle des Briefes der Karschin an Rud. Erich Raspe vom 25. Jenner 1769 hingewiesen, womit die Sache an Wahrseheinlichkeit gewinnt: "Er (Gleim) hat jetzt seinen Endzweck erreicht, diesen Liebling in Halberstadt wohnend zu haben". In dem bisher ungedruckten letzten Briefe Jacobis an Gleim, Halle 18. December 1768, schreibt J., nachdem die Frage der Abreise bereits die früheren Briefe beschäftigt hatte: "Den Mittwoch also sehen wir uns in Quedlinburg", wohin ihm Gleim entgegenreiste. Mittwoch war der 21. December; am 22. December also ist Jacobi nach Halberstadt gekommen.

^{&#}x27;) Die einzelnen Etappen dieser Reise, wie sie oben augegeben wurden, sind den im Halberstädter Gleimschen Fzmillen-Archiv aufbewahrten Briefen Jacobis an Gleim entnommen. Es drängt mich hier Herrn Dr. Jaro Pawel für seine erfolgreiche Bemühung, mir diese Briefe zu vermitteln, sowie der Leitung der Familien-Stiftung für die liebenswürdige Art, mit der sie mir die Briefe auvertraute, meinen wärmsten Dank auszudrücken.

Erhalten von der Reise sind folgende Briefe: Zelle 2. II. 1769. Zelle 16. II. 1769; Hannorer 25. II; Düsseldorf 10. III. 1769, Jacobi blieb bis 9. Juli in Düsseldorf.

Secretär Georg Heinrich August Koch einen angenehmen Abend verlebt.') Zimmermannn und das Theater, wo er Madame Hensel bewundert, fesseln Seiner Begeisterung für diese "deutsche Clairon" gibt er in den pathetischem Gedichte "An Madame Hensel" Ausdruck.2) Mit den Veränderungen Johann Adolf Schlegels übersandte er es gedruckt an Gleim und fügte noch bei (Hannover, 25. Feb. 1769 [ungedruckt]), dass Zimmermann, der die französische Clairon gesehen habe, es in einer Gesellschaft öffentlich belobte. Voll Entzücken meldet er dann dem Freunde, in einer Zeitung schließe der Brief eines Arztes an einen andern: "Ich liebe Sie, wie Gleim seinen Jacobi liebt." Damit sei seine frühere Prophezeihung in Erfüllung gegangen. "Ich stelle mir vor," hatte er einst bei der Vorbereitung der Briefe zum Druck, dem angeblich unrechtmäßigen, an Gleim geschrieben,3) "Ich stelle mir vor, wie einst unsere Freundschaft zum Sprichwort werden wird: Sie lieben sich wie Gleim und Jacobi". Über den Besuch bei Möser in Osnabrück verspricht er dem Freunde einen gewissenhaften Bericht, den er dann wohl nur wegen seines Augenübels in Düsseldorf schuldig blieb.

So interessieren ihn die Menschen viel mehr als die Natur, die mit ihrer schneebedeckten Landschaft wenig Abwechslung geboten haben mag. Das dürfte aber kaum der Grund sein, warum er wie blind durch sie dahinfährt, weit eher darf man vermuthen, dass er keine Idee hat von ästhetischem Gefallen au der Natur.

Wir aber müssen diesen Mangel im Auge behalten für die Beurtheilung seiner Dichtungen: Natur werden wir dann auch in ihnen nicht suchen.

Ein Augenleiden und anfangs auch ein katarrhalisches Fieber fesselten ihn eine Zeit lang in Düsseldorf ans Zimmer. Erst am 9. Juli reiste er von Düsseldorf ab, um über Hannover, Zelle und Braunschweig am 22. Juli nach Halberstadt zurückzukommen. 1)

Die Frucht dieser Reise war Jacobis erstes größeres Werk: Die Winterreise.

dorf, 6. Juli 1769 (Original in Halberstadt) entwickelt, eingehalten hat.

^{&#}x27;) Ungedruckter Brief an Gleim aus Zelle vom 2. Februar 1769. Ich nenne hier vorläufig die Briefe "ungedruckt", welche in deu mir zugänglichen gedruckten Sammlungen der Briefwechsel Gleims und Jacobis nicht enthalten sind und welche ich den Halberstädter Original-Manuscripten entnehme. Ich bin mir aber dabei wohl bewusst, dass H. Pröhle, der die Originale, wie ich aus Bleistiftstrichen, Randbemerkungen und Notizen seiner Handschrift in denselben ersehe (!), genan durchgesehen hat, möglicherweise einiges davon in seinem mir bisher noch unzugänglichen Aufsatze "Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi" (Zs. f. preuß. Geschichte 1881 S. ft.) veröffentlicht haben kann, was festzustellen ich mir vorbehalte.

⁷⁾ Von diesem Gedichte existiert ein Einzeldruck, den Goedeke. Grundriß IV § 227 nicht erwähnt. Ich habe ihn auf der Stadt-Bibliothek in Zürich durchzusehen Gelegenheit gehabt und verzeichne ihn hier: Au Madame Hensel von Jacobi. Hannover den 21ten Februar 1769. (4° — 8 8.)

Prief an Gleim aus Halle, 28. Jenner 1767 — Original in Halberstadt (ungedr.)
 Wenn er anders den Reiseplan, den er im ungedr. Briefe an Gleim aus Düssel-

2. Die Winterreise.

Die Winterreise erschien zu Düsseldorf Mitte Juni' 1796, ein kleines Octavbändchen van 91 Seiten mit einer Beilage, "Das Closter" betitelt.²) Sie ist dem Herrn van Goens in Utrecht gewidmet. Van Goens war Conseiller de la cour de l'Imperatrice-Reine et Professeur à Utrecht3) und interessierte sich sehr für deutsche Literatur. Wie Jacobi mit ihm bekannt wurde, erzählt er selbst in seinem Briefe an Gleim. Halle den 4. Mai 1768 (ungedruckt); es ist dies zugleich ein Beispiel, mit welcher Leichtigkeit man in dieser Zeit Bekanntschaften, ja selbst Freundschaften schloss, ohne sich eigentlich näher zu kennen, und so allein erklären sich die zahllosen Verbindungen, die Gleim z. B. oder auch Jacobi fast mit allen bedeutenderen und mit so zahlreicheren unbedeutenden Zeitgenossen in Berührung brachten. Der gelehrte Philolog und Antiquar stand mit Klotz im Briefwechsel. Bei Klotz nun sah Jacobi einmal einen französischen Brief von ihm, in welchem Gleim und Uz begeistert gelobt wurden. "Ganz bezaubert war ich von dem Briefe und sagte zu Herrn Klotz: Gewiss wäre dies ein Mann für mich; vertraute Freunde wollten wir seyn, wenn wir zusammenlebten". Obwohl Klotz und Meusel dies bezweifelten, schrieb Jacobi im ersten Feuer heimlich an den holländischen Gelehrten und legte seine erste Briefsammlung bei. Darauf kam alsbald eine 8 Quart-Seiten lange französische

^{&#}x27;) Dieses Datum ergibt sich aus dem Briefe Jacobis an Gleim, Düsseldorf, 23. Juni 1769 (ungedrukt), mit welchem er die Absendung der Winterreise an Gleim begleitet.

²⁾ Zur Bibliographie der Winterreise sei bemerkt; sie wurde 1770 in den II. Theil der "Sämmtlichen Werke von Johann Georg Jacobi. Halberstadt, bey Johann Heinrich Gros" aufgenommen. Die Beilage war als solche nicht mehr ausgeschieden, sondern bildete das letzte Capitel. Im Abdruck der "Werke" von 1773 blieb sie unverändert. Als der greise Jacobi an die zweite rechtmäßige verbesserte und vermehrte Auflage seiner Sämmtlichen Werke schritt, die im Jahre 1807 in Zürich zu erscheinen begannen, da unterwarf er seine Jugendarbeiten einer strengen Kritik und hatte auch bereits über die Winterreise sein verdammendes Urtheil gesprochen. Freunde hätten ihn jedoch, so erzählt er selbst in dem "Vorbericht", zur nochmaligen Durchsicht bewogen. Vieles habe er gleich gestrichen, "insonderheit alles das, was von weitem einer Empfindeley ähnlich sah". Wir werden sehen, dass noch vieles stehen geblieben ist. Aber Jacobi entschuldigt sich mit der Frage: "Sollte ich, um vor dem Tadel ("des kalten Beurtheilers") sicher zu sein, Empfindungen unterdrücken, die mit jugendlicher Wärme unmittelbar aus meinem Innersten hervorgiengen, und die gewiß hier und dort ein Herz autreffen, das sich ihnen öffnet und mir dafür dankt?" Als zweiten Beweggrund, die Reise in der Sammlung zu lassen, gibt Jacobi die französische Uebersetzung an, die unter dem Titel: "Le voyage d'hiver. Traduction libre de l'allemand de M. Jacobi, par M. Armandry à Lausanne 1796" erschienen war und wie er stolz hervorhebt "in Paris, und noch dazu während der Revolution, mit besonderer Freude und Liebe aufgenommen" wurde. Er irrt sich zwar gleich darauf, wenn er meint, dass nur das Allgemein - Menschliche des Inhalts bei den Franzosen den Erfolg der Reise erklärt, in der "alles deutschen Grund und Boden verrathe"; denn auch seine Zeitgenossen fanden ebenso wenig wie wir heute nationales Interesse an dieser Dichtung.

³) So nennt ihn Wieland in einem Briefe an Sophie La Roche vom 6. Sept. 1769, abgedruckt in "Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland..., Wien. 1815 I. Bd. S. 135 (WWBr. I, 135.)

Antwort') von van Goens, die Jacobi sogleich an Gleim schickte, dem jeder Beifall, den man seinem Jacobi gebe, so vieles Vergnügen mache. Er werde van Goens antworten und ihre gemeinsame Briefsammlung beilegen. "Soll ich nicht von meinem Gleim ihm einen Gruß sagen? Unendlich würde er darüber sich freuen". Die Antwort Gleims liegt leider nicht bei, aber es müsste ganz ungewöhnlich zugegangen sein, hätte er seine Grüße verweigert.

So wurde die Bekanntschaft mit dem Manne gemacht, dem Jacobi sein erstes größeres Werk widmete.

Über die Entstehungsgeschichte der Winterreise wissen wir nicht allzu viel, allerdings noch mehr als über die der Sommerreise.

Vor allem wäre es interessant zu wissen, wann Jacobi Sternes Sentimental Journey kennen lernte. Er war des Englischen mächtig, und im Hause seines Bruders wurde englische Literatur neben der französischen gepflegt; es wäre mithin möglich, dass er Sterne noch 1768 im Original kennen lernte und Bodes Übersetzung nicht abzuwarten brauchte. Dennoch findet sich in seinen Briefen keine Andeutung davon. Erst der sogenannte Stiftungsbrief der Lorenzodosen an Gleim vom 4. April 1769²) aus Düsseldorf verräth uns die Bekanntschaft mit dem Werke, das er seinem Bruder und einem "Zirkel von empfindsamen Frauenzimmern" in Düsseldorf vorlas, wie es scheint nach Bodes Übersetzung.

Dass Gleim damit bekannt sei, scheint er vorauszusetzen und so auf frühere Kenntnis hinzuweisen. So viel ist sicher, dass er Sterne bereits Anfang 1769 kannte.")

Ebensowenig lässt sich mit Sicherheit das Datum fesstellen, wann ihm der Gedanke gekommen sei, seine Reise nach Düsseldorf im Februar und März 1769, welche ich oben ausführlich besprochen habe, in Sternes Manier zu beschreiben.

Die früheste Erwähnung, dass er daran arbeite, fand ich in einem Briefe an Gleim aus Düsseldorf vom 10. April 1769'): "Zu einer Reisebeschreibung sind schon viele Ideen gesamlet, und in der Hofnung, daß sie noch zu Stande kömt, sag' ich, mein Theuerster, Ihnen jetzt viele Sachen nicht, die ich auf dem Herzen habe. Zimmermann, Schlegel, Andreä, Möser; allen diesen ist schon ihre Stelle darin angewiesen. Rufen Sie nur die Mädchen des Parnaßes für mich an; die ersten Veilchen will ich zu einem Cranz auf ihren Altar bringen, wenn sie mich die Reise beschreiben laßen".

Darauf erkrankte er, zuerst an einem kleinen katarrhalischen Fieber,

^{&#}x27;) Erhalten in Halberstadt, ungedr.

²⁾ Werke 1770 I, 31 ff.

³) Die für unsere heutigen Begriffe späte Bekanntschaft darf uns nicht zu sehr wundern. Wieland z. B. erhielt das engl. Original erst Mitte December 1768. vgl. Brief an Riedel, 15. Dec. 1868. WWBr. I, 231 f.

⁴⁾ Ungedruckt.

dann an einer heftigen Augenkrankheit. Aus einem finstern Zimmer, die Augen mit einem Schirm bedeckt, halb blind schrieb er im nächsten Briefe'): "Die Reise ist angefangen, und wäre schon vollendet, hätt' ich gesund auf den Rasen beim Bach mich hinlegen und dichten können". es sei traurig, so manchen schönen Abend ungebraucht hingehen zu lassen und vor dem leisen Zephir sich verbergen zu müssen. Wieder schweigt er drei Wochen gänzlich und entschuldigt sich dann am 9. Juni 17692) mit der "Beendigung der Reisebeschreibung, die jetzt abgeschrieben werde". Von April bis anfang Juni also arbeitete er daran. Am 23. Juni3) sandte er das Werkehen an Gleim: "Sie bekommen eine ganze Menge zu lesen. Wie sehnlich erwarte ich Ihr Urtheil über meine Reise! Dies wird, hoff' ich, mein bißheriges Stillschweigen entschuldigen. Sehen Sie nur, bester Gleim, es ist ein ganzes Buch!" In einem Briefe gleichen Datums') verspricht er Klotz, ihm nächstens einige Exemplare eines Werkchens zu senden, das er "auf der Reise" angefangen und kaum gesundet nun beendigt habe. "Ganz ernsthaft ist es; so gar kömmt ein wenig Philosophie darin vor. Wenn ich nur nicht von den Bänken der Philosophen in die Thäler der Amoretten zurückgewiesen werde".

So viel wissen wir von der Entstehungsgeschichte.

Dass Jacobi mit der Winterreise3) eine Nachahmung Sternes liefern wollte, ist auf den ersten Blick klar und bisher auch Niemandem entgangen. Dennoch unterscheidet sich die Winterreise durch ihre Form schon äußerlich von der Sentimental Journey. Es ist nämlich eine Prosa, die regellos mit kleinen, eingestreuten Versen wechselt - die im vorigen Jahrhundert beliebte Epistelform, welche aus Frankreich eingedrungen war, Claude Emanuel Lhuillier, genannt Chapelle (1626-1686), der feinsinnige Freund Molieres, hatte sie zur Darstellung einer Reise benützt, welche er in Verbindung mit einem Edelmanne Bachaumont im Jahre 1656 nach dem Bade Encausse am Fuße der Pyrenäen in der Gascogne unternommen hatte. Der Löwenantheil an den lustigen Berichten, welche die Beiden an ihre Pariser Freunde von der Reise heimsandten, gebürt Chapelle, wenn auch die ersten Ausgaben der Reise dem Namen Bachaumont den Vortritt ließen, was nach D. Jouausts Meinung sich leicht aus der höflichen Nachgiebigkeit des bürgerlichen Bastards Chapelle gegen seinen adeligen Freund erklären läßt.6)

Der wesentliche Reiz dieser Form beruht in dem raschen, lelchten

^{&#}x27;) Düsseldorf, 19. Mai 1769 (ungedruckt).

³⁾ Düsseldorf, 9. Juni 1769 (ungedruckt).

³⁾ Düsseldorf, 23. Juni 1769 (ungedruckt).

⁴) Briefe deutscher Gelehrter au den Herrn geheimen Rath Klotz, hg. v. J. J. A. Hagen. I, 173 f.

⁴⁾ Über die Winterreise handelt G. Ransohoff, l. c. p. 37-43.

^{*)} D. Jouaust im Avant-propos p. VI. zu seiner nenen, schon typographisch sehr schönen Ausgabe der Voyage de Chapelle & de Bachaumont publié par D. Jouaust. Paris Librairie des bibliophiles. M DCCC LXXIV.

und ungezwungenen Übergang aus der Prosa in die feinen, tändelnden "kleinen Verse". An einen Satz in Prosa sind unmittelbar ein oder mehrere Verse gefügt. Oft wird ein Satz in Prosa begonnen, um in Versen auszuklingen, oder der Vordersatz einer Periode erscheint in Versen, denen ein kürzerer oder längerer prosaischer Nachsatz folgt. Meist sind es jambische Verse, doch auch Trochäen sind nicht selten. Dem Stile entspricht es, dass Jacobi es liebt, darin einen eigenthümlichen Parallelismus der Gedanken zum Ausdruck zu bringen, z. B. er stellt sich einen sterbenden "Schüler der Natur" in seiner Hütte vor') und nun beginnen die kleinen Verse:

"Er dankt den kleinen Quellen, Die gütig ihn getränkt.

ferner dankt er in den folgenden Versen dem Zephir, den Wasserfällen, die u. s. w., dem Monde, der . . . , dem Baume, dessen Laub . . . , der Lerche, deren Lied . . . , dem bunten Thal ; dem milden Sonnenstrahl; dem , der ihn zum Tode schuf. Nuu fängt der Dichter eine neue Periode an mit ähnlichem Inhalt:

"Ihm (Gott) danket er für jeden Tag,

Den ein geprüfter Freund an seiner Brust gezählet" dann für jede Last, die . . . ; für jede schöne That, und weil er gern verziehen hat; für manchen unverdienten Feind,

> Für die Nachbarschaft der Armen Und für die Thränen voll Erbarmen, Die er der Menschlichkeit geweint. Erkenntlich gegen seine Flur, Infrieden mit der Welt versöhnt mit

Zufrieden mit der Welt, versöhnt mit der Natur" stirbt er endlich.

Oder etwa der Anfang des Capitels "Das Manuscript",²) welches mit 18 Versen beginnt: "Hier, wo mich die Sonne sieht" und nun folgen 8 Sätze, mit "wo" beginnend, denen noch einige Sätze mit "und" angegliedert sind; und das ganze ist nur der Vordersatz zu der kurzen Frage: "Sollte ich hier zu meiner Qual geschaffen sein?"

Jacobi liebte diese Form sehr; schon in seiner Erstlingsarbeit den "Poetischen Versuchen" von 1764 soll er sie anwenden. Die meisten der Winterreise vorangehenden Jugenddichtungen, ja selbst zahlreiche, für den Druck nicht bestimmte Privatbriefe zeigen diese Form. Sein großes und von den Zeitgenossen hochgeschätztes Reimtalent kam ihm dabei zustatten. Besonders Gleim nannte ihn deshalb nach der Mode des vorigen Jahrhunderts, das an solchen Vergleichen seine Freude fand, gleich den "deutschen Chapelle", und in der That lässt es sich nicht leugnen, dass Jacobis deutsche Nachbildungen den französischen Originalen formell nichts an Grazie und Fluss der Versification nachgeben.

^{&#}x27;) Winterreise, Werke 1770 I, 58 ff.

²⁾ Werke II, 44 ff.

Es sei jedoch gleich hier bemerkt, dass sich auf diese Äußerlichkeit im Wesentlichen der Einfluss Chapelles auf Jacobi beschränkt. Nur noch die mythologischen Figuren: Flussgötter, Nymphen, Amoretten u. s. w., die in der Reise auftreten, dürften zum Theil auf Rechnung dieses Vorbildes zu setzen sein. Aber der Humor der Reise Chapelles mangelt Jacobi völlig. Er ist philiströser als die beiden Bonvivants, die unterwegs gut essen und trinken und den Freunden in Paris darüber launige Berichte mit genauen Angaben über das jeweilige Menu einsenden.

In viel Wesentlicherem hat Jacobi den Einfluss Sternes und seiner empfindsamen Reise erfahren. Er ist sich dessen auch voll bewusst. Naiv nennt er in der Einleitung zur Winterreise seine Muster Yoricks Reise und Chapelle direct bei Namen, freilich nur, um uns Deutschen zu sagen, dass er uns, die wir nicht die offenherzige Laune des Engländers, noch den Witz und die Vertraulichkeit der Franzosen besäßen, und dadurch so viel ungeselliger seien, mit einem derartigen Vordrängen seiner Persönlichkeit nicht ärgern wolle. Er werde daher nur abgerissene Scenen liefern. die an Ort und Zeit nicht gebunden seien, und füge nur zur allgemeinen Orientierung gleich in der Einleitung seine Reiseroute au. Es ist die der wirklich gemachten Reise nach Düsseldorf. Aber durch Westfalen im Winter zu fahren, biete keine sonderlichen Gelegenheiten, Bedeutendes zu erleben. In einigen "kleinen Versen" wird nun ein ganz allgemeines Bild des Winters und seiner Schrecken, zum Theil mit schäferlichen Ausdrucksformen, eingeschoben. Aber einem Dichter ist eben ein Mittel gegeben, die Welt um sich zu vergessen: seine Phantasie kann "auch im Winter den Wiesen ihr Grün, den Ästen ihre Blätter geben", und die "Einfalt" der Menschen bietet seiner "Empfindsamkeit" Stoff genug, sich "an rührenden Auftritten" zu ergötzen.

Damit nennt er selbst die zwei Haupthebel seiner Dichtung: Die Phantasie, die ihn über das Reale hinausträgt in ein erträumtes Land der Ideale, und die Empfindsamkeit, die ihn das reale Thun und Treiben der Menschen vergoldet und im milden Glanze seiner innern Welt erscheinen lässt. Hätte er uns das Geheimnis seiner Dichtung ganz verrathen wollen, so hätte er als drittes die Nachahmung Sternes angeben müssen.

Wie bei Sterne beginnt nach dieser Einleitung die eigentliche Dichtung, die hier in 20 Capiteln mit besonderen Überschriften getheilt ist. Die Überschriften stets mit dem bestimmten Artikel: Die Erndte, die Heyde, das Manuscript u. s. w, wie es ja auch die Winterreise auf dem Titel heißt, alles wie bei Sterne, der jedoch als Nebentitel den Ort anfügt, wo sich das folgende zugetragen habe: The Remise Door. Calais oder The snuff-box Calais u. s. w. Das thut Jacobi gewöhnlich nicht. Überhaupt verwischt sich die Vorstellung einer Reise bei ihm immer mehr, so dass wir schliesslich nichts anderes vor uns sehen als die lose Aneinanderreihung sentimentaler kleiner Geschichtehen und Scenen. Nur die Ortsangabe in der

Überschrift "Meierick" macht eine Ausnahme.') Durch die Überschriften wird jedoch der Inhalt, in Anlehnung an Sterne, nicht immer genau bestimmt. Capitel verschiedenen Inhalts werden durch den gleichen Titel zusammengehalten, z. B. Cap. 7. u. 8 der Winterreise "Der Reisegefährte"; oder bei gleichem Inhalt durch verschiedenen Titel auseinandergehalten, z. B. Cap. 5 u. 6 der Winterreise "Der Heerd" und "Der Taubenschlag" (Episode des sentimentalen Bauers) und Cap. 10—13 "Das Manuscript" — "Fortsetzung" — "Beschluss" — "Die Randglosse", wodurch die Übersichtlichkeit entschieden Einbuße erleidet.

Der Inhalt sind angebliche Reise-Erlebnisse, deren Ursprung jedoch meist die Phantasie des empfindsamen Reisenden und die Abhängigkeit von Sterne sein dürfte.

Gleich das folgende Capitel möge zur Charakteristik des ganzen Stiles dienen. Es ist überschrieben: "Die Erndte" und wurde bei der Aufnahme der Winterreise in die Werke 1807 von Jacobi gestrichen. Es lässt uns vielleicht am besten den Dichter bei der Arbeit beobachten, und, da es nicht allzu empfindsam ist, mag vielleicht dies den greisen Jacobi, der in gewisser Beziehung hoch über seine Jugendwerke hinausgewachsen war, bestimmt haben, es wegzulassen.

"Eine Erndte? Mitten im Winter?" beginnt der Dichter fragend, das Paradoxon besonders hervorhebend, dass er in einer Winterreise eine Ernte beschreiben will, und mit einem leichten "Warum nicht? was sollt' ich mit den leeren Feldern machen, durch welche mich die Landstraße führte?" springt er über das Hindernis hinweg. Er lässt Korn wachsen, "das schönste Korn" natürlich, "das man! jemals in Arkadien gesehen hat." Warme Luft, Sonnenschein, zahlreiche Schnitter - die Landschaft ist fertig. "Allein, fährt Jacobi fort, was helfen mir die Schnitter, wenn kein artiges Mädchen darunter ist?" Zauberin Phantasie hilft. "Auch das Mädchen stand da." Ein paar Verse, wie sie aussah: mit dem Sonnenhut, mit dem Schürzehen, "halb versteckt von der Garbe, auf ihren Lippen war der Jugend erste Farbe." Die Schäferin steht vor dem Leser: die Schäferin im zierlichen Rococo-Kleidchen. Ein neuer Gedankensprung: "Wenn sie meine Belinde wäre! Gut, sie soll es seyn." Nun ganz und gar schäferliches Kostüm: Belinden gehört der Acker, die angrenzenden Felder, die Hütte gehören ihm. Es kommt ein Gewitter. "Ich hatt' es nicht gerufen," unterbricht er die rasche Abfolge der Bilder, die entstehen und sich verändern wie im Traume. Der Hagel zerstört Belindens Acker, seine Felder bleiben verschont (!) "Die arme Belinde!" sie weint, "sieht den Donnerwolken nach, die alles ihr nahmen und weint." Die Hilfe ist aber gleich da. Er wird seine Hütte verkaufen und die Hälfte seiner Äcker ihr schenken, Süßer Augenblick!....

Ein einfaches, hingeworfenes, "artiges" Bildchen in schäferlichem

^{&#}x27;) Ebenso in der Sommerreise, um dies gleich hier abzuthun. der Abschnitt: "Der Blocksberg".

Rococo-Kostüme nach dem Geschmacke des ancien régime, mit zarten, überlieferten Farben auf bläulichem Hintergrund in goldenem Arabesken-Rahmen, etwa bestimmt, eine Schale aus Sevres- oder Meißner-Porzellan zu zieren - das ist der malerische Eindruck des Ganzen. Nichts ist ungewöhnlich daran, kein einziger Pinselstrich ist neu, alles ist überliefert, alles gegeben: Umgebung, Personen, Kleidung, Gefühle und Handlung. Seit Theokrits bäuerlichen Hirtengedichten, seit Vergils "verfeinerten" Bucolicis, seit jenes Longos Prosa-Roman von "Daphnis und Chloe" bis hinauf zu dem letzten Schäferspiel des jungen Goethe ward die Menschheit nicht müde, in griechischer und lateinischer, in italienischer und spanischer in französischer und deutscher Zunge dasselbe Motiv vom Hirten und der Hirtin in allen Dichtungsgattungen zu wiederholen, den Traum eines schönen Arcadiens in Farben und Stein und Porzellan zu verwirklichen. Solche ausgefahrene Bahnen befährt Sterne nicht. Auch er schildert ländliche, schäferliche Vorgänge, aber wenn auch die wahnsinnige Maria') daran erinnert und erfunden sein mag, er weiß doch so viel seines Geistes und seines Lebens und Empfindens ihr einzuhauchen, dass wir sie nicht schlechthin der Schäferin gleichsetzen können. Kleine Züge unterscheiden sie: sie führt eine Ziege, später einen Hund mit sich, kein Lämmchen, wie es der Schäferin eignete: sie weiß sich an Tristram Shandy zu erinnern, dessen vergessenes Taschentuch sie aufbewahrt; sie ist vor allem wahnsinnig, was einen romantischen Schimmer um ihr Haupt verbreitet. Wenn sie dann auch auf der Hirtenflöte, der Schalmei, die sie an blassgrünem Bande trägt, ihr Leid klagt, weil sie es nicht in Worte fassen kann, und wenn auch dies Leid der Untreue ihres Geliebten entsprungen ist -: so halten sich in dem Bilde doch die schäferlichen und die nicht schäferlichen Momente mindestens die Wage.

Wir sehen also zum ersten Male ein Princip des Nachahmers: er übertreibt Sterne, ihm ist Sterne nicht genug empfindsam, er will noch zarter, noch empfindsamer sein, ohne es vermeiden zu können, alte, abgelebte Motive zu verwenden.

Allein mit diesem kleinen Aquarellbildehen einer Ernte hat es denn doch noch eine etwas andere Bewandtnis; welche? — das lehrt der Schluss. Hier ist er. "Süßer Augenblick! Wie wird sie — — O der verzweifelte Mann mit seinem Pelze! Da kömmt er auf einem großen Postwagen angefahren, und sieht aus, wie der Winter selbst. Nun werden meine Leser sich mit mir erinnern, dass es nicht mehr Sommer ist."

Im Augenblick, da der wache Traum des Dichters seinen Höhepunkt erreicht, wird er gestört, und die rauhe Wirklichkeit bläst ihm den kalten Winterwind ins Gesicht. Das ist eine interessante Wendung, interessant für den Literar-Historiker im 19. Jahrhundert. Dieses Aufneben der scheinbar beabsichtigten poetischen Wirkung, dieses Wecken aus dem Traume,

⁹ ER H. 137 ff.

²⁾ WR p. 11,

dies Aufeinander-Platzen von Ideal und Wirklichkeit stellt Jacobi mit mit einem Schlage in eine lange, lange Traditionsreihe hinein. Viele glänzende Namen gehören ihr an: sie alle erheben die Ironie zur Muse des Dichters und suchen in allen großen Geistern der Vorzeit, in Cervantes wie in Shakespeare, das Räthsel ihres Genies mit dem einen Worte Ironie zu lösen. Als Glied dieser langen Kette lächelt uns endlich das Faunsgesicht des großen Düsseldorfers entgegen. Freilich unscheinbar, klein steht der Ahne Jacobi neben dem sprühenden Geiste seines Mitbürgers. Was weiß Heine für reizende Bilder zu träumen von Seegespenstern und versunkenen Hansa-Städten mit ihrem geschäftigen Leben und Treiben. Auch ihm erscheint die Geliebte, die Längstverlorene, Endlichgefundene im hohen Giebelhaus der versunkenen Meerstadt, auf die seines Herzens Wunden langsame Blutstropfen fallen lassen. Auch hier der Höhepunkt: er wolle sie nimmer verlassen, er komme hinab zu ihr, an ihr Herz —.

Und nun rasche Ernüchterung in den alle poetische Vorstellung mit einem Schlage grausam zerstörenden, prosaischen Versen:')

> "Aber zur rechten Zeit noch Ergriff mich beim Fuß der Kapitän Und zog mich vom Schiffsrand Und rief, ärgerlich lachend: Doctor, sind Sie des Teufels?"

Es ist ein weiter Weg von Jacobis kindisch unbeholfenem "Nun werden meine Leser sich mit mir erinnern, dass es nicht mehr Sommer ist" bis zu Heines derbem und übermüthigen Worte: "Doctor, sind Sie des Teufels?" Aber dennoch ist er zurückgelegt worden, und das Gesetz der Entwicklung, das unsre ganze moderne Weltanschauung beherrscht, finden wir auch hier bestätigt.

Auch Sterne liebt Paradoxa: aber bei ihm hebt das unerwartet Folgende nicht die Wirklichkeit des Vorausgehenden auf. Es folgt etwas Widersprechendes, aber beides ist real.

Rasch können wir nun die Winterreise durchblättern, nur das Bedeutsamste hervorhebend. Ich übergehe das Capitel "Die Heyde," dessen lehrhafte Tendenz — der Dichter räth Bäume anzupflanzen, ohne natürlich auch nur eine blasse Idee von Baumpflanzungen und ihren Existenzbedingungen zu haben — einmal in Prosa und dann in den drauffolgenden Versen offen sich ausdrückt. Da er in den letzten Versen die Freude anruft — Anrufungen dieser Art sind bei Sterne beliebt, nur viel geistvoller und oft wirklich tiefe Empfindung verrathend — erinnert er sich an seinen Onkel in Zelle, den Consistorialrath Jacobi, dem das folgende Capitel gewidmet ist. Es sieht aus wie eine Vorrede zur ganzen Winterreise und ersetzt somit die Stelle der "Vorrede in der Désobligeante" in der Sentimental Journey.²) Der Onkel wird gerühmt als Priester und

^{&#}x27;) Heine, Buch der Lieder: Die Nordsee, Erster Cyclus, 10.

²⁾ ER I, 21 ff.

Menschenfreund und dem "großen Haufen gemeiner Priester", die die Freude verfolgen, gegenüberstellt. Schließlich wird die Freundschaft angerufen, das Blatt, worauf der Dichter ihn lobte, der Nachwelt zu erhalten. "Dieß sey mein Denkmal bey den Nachkommen, daß ich von dem') besten unter den Menschen geliebt wurde."

Nun folgt in zwei Capiteln, "Der Heerd" und "Der Taubenschlag" betitelt, eine Sterne ganz nachempfundene Episode. Yorick trifft in Nampont einen armen Deutschen, der auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach St. Jago (in Spanien) hier seinen treuen Begleiter, einen Esel, verloren hat und betrübt nun neben dem Sattelkissen und Zaum sitzt und seinen todten Esel beklagt.²) Das Humoristische liegt darin, wie der Mann beständig seinen Esel anruft, als wäre er ein fühlender Mensch, ein treuer Freund gewesen. Dies wird nun sentimental gewendet: "Schande um die Welt!" ruft Yorick aus "liebten wir nur einander, als dieser arme Kerl seinen Esel liebte, so wärs doch noch Etwas!"

Jacobi nun kommt in ein Bauernhaus und findet am Herde einen sentimental seufzenden Bauern sitzend. In seinem Gesichte findet Jacobi besondere Leutseeligkeit" und erkundigt sich nach seinem Schmerz. Der Bauer erzählt, sein ungerathener Sohn habe einen Baum, auf dem eine Nachtigall alljährlich nistete, umgehauen und beklagt die Nachtigall. Wiederum eine Übertreibung des sentimental part! Man begreift oder hat doch keine zu große Mühe zu begreifen, dass der arme Deutsche seinen Esel, seinen Begleiter auf der langen Wanderung, die er ohne ihn vielleicht nicht wird beenden können, beweint, aber völlig unwahr erscheinen uns die sentimentalen Klagen eines westphälischen Bauers (!) um eine Nachtigall, die ja auf einem anderen Baum wahrscheinlicher Weise auch wird nisten können. Tauben fliegen herein und der sentimentale Bauer erzählt ihm, dass in seiner Familie diese Tauben nicht geschlachtet würden, weil sie niemand essen könnte. Dies gibt Jacobi Gelegenheit, sich über dem Umgang der Menschen mit den Thieren des längeren auszulassen. Wie könne man so "unschuldige Vögel, die so artig schnäbeln" erst füttern und zähmen um sie dann zu erwürgen! Von Sternes Humor keine Spur.

Die folgenden Capitel sind der wichtigsten Episode der ganzen Winterreise vorbehalten: der Begegnung mit dem Ex-Jesuiten. Auf der Weiterfahrt begegnet er einem Fremden zu Pferd, der selbstverständlich, als er sich vor Jacobi "leutseelig" verbeugt, "so etwas Heiteres in seinen Augen" hat, dass er "gleich für ihn eingenommen" wird. Es ist kein junger Mann und "in seinen Mienen nicht eine Spur von Kühnheit." Er entdeckt "immer mehr Edles und Feines in seinen Blicken" und schließlich spricht er gar französisch. "Unmöglich konnt' ich es länger aushalten",

¹⁾ In den Werken 1807 heißt es "von den besten", so ward aus dieser faden Schmeichelei eine schöne Wahrheit. Oder liegt vielleicht in der WR. ein Druckfehler vor? Ich glaube schwerlich.

²⁾ ER I. 107.

er bietet ihm einen Platz in seiner Kutsche an. Das Zutrauen des Fremden, Jacobis Kenntnis des Französischen hilft rasch über die ersten Augenblicke hinweg. "Leute, die für einander gemacht sind, errathen sich leicht, in weniger als einer halben Stunde waren wir tief in einem Gespräche, an dem unser beider Herz gleichen Antheil nahm." Rousseaus Name wird genannt; Jacobi bedauert ihn. "Voll Rührung" darüber gesteht der zutrauliche Fremde, er sei als Jesuit aus Frankreich vertrieben. Jacobi versichert ihn, er habe immer die Redlichen seines Ordens beklagt. Damit halten sie vor dem Posthause.

Das nächste Capitel beginnt damit, dass beide der scheidenden Sonne durch das Fenster des Posthanses nachsehen. Sie sprachen von der Unsterblichkeit, an der der Jesuit früher einmal zweifelte. Aber ein Sommermonat auf dem Lande zugebracht im Umgange mit der Natur, hat ihn ganz von der Unsterblichkeit überzeugt. Damals verfasste er einen Aufsatz, dessen Manuscript er Jacobi übergibt, um sich dann von ihm zu verabschieden. Das Manuscript enthält die Lösung seiner Zweifel an der Fortdauer nach dem Tode. Ganz im Stile Jacobis - Prosa mit kleinen Versen wechselnd - entwickelt der Jesuit, dessen allzugroße Ähnlichkeit mit Jacobi schon die zeitgenössische Kritik belächelte,1) seine Theorien: sie gipfeln darin, dass der Mensch, dem der Schöpfer die Forderung, das Postulat der Unsterblichkeit in die Seele legte, von ihm darum nicht betrogen werden könne. Der allgütige Gott hätte sie dem Menschen nicht als Forderung mitgegeben, wenn sie unerfüllt bleiben müsste. Sollte sie aber doch nicht sein, "so muss sie nicht so viel Fürchterliches als das Leben Süßes haben:" das widerspräche der Güte Gottes. Auf jeden Fall sei ein Leben nach der Natur das Vernünftigste. Der Tod eines getreuen Schülers der Natur sei daher der schönste.

Gedanke, der den Tod versüßet!

Es stirbt mit uns das Glück der Erde nicht;

Wir lassen eine Welt, in der man lacht und küsset,

Und da verwesen wir, wo noch die Tugend spricht."

Damit ist das redselige, an Plattheiten und Gemeinplätzen aller Art überreiche Manuscript zu Ende, nur findet sich noch eine Randglosse des Jesuiten. Er sei seither zur Gewissheit der Unsterblichkeit gelangt: Denn für einen Traum sei der Gedanke (einer Unsterblichkeit) zu erhaben! "Nicht das Gefühl, wenn es der Natur getreu bleibt, sondern falsche Weisheit ist es, die uns irreführt, und ein ängstliches Forschen hindert uns oft zu finden, was wir suchen."

Auf die philosophische Widerlegung der vorgebrachten Theorien lasse ich mich nicht ein: es ist ein solcher Rattenkönig von Sophismen, und circuli vitiosi jagen einander. Philosophisch ist die ganze Salbaderei völlig wertlos.

Interessant aber ist für uns das Sternisierende daran: wie bei Sterne

⁾ Allg. D. Bibl. XI. H. S. 16 ff.

in der großartigen Anrufung des großen Sensorimus der Welt') wird die Empfindung in den Mittelpunkt der Weltanschauung gerückt und zum alleinigen Regulativ derselben aus eigener Machtvollkommenheit eingesetzt. Ferner nicht zu verkennen ist der Einfluss, den Lorenzos rührende Gestalt auf den Jesuiten hatte. Merkwürdiger Weise hebt dies die zeitgenössische Kritik nirgends hervor. Bei Sterne ist es ein Franciscaner, hier ein Jesuit — die beliebtesten und verbreitetsten Orden in beiden Ländern. Die milde, heitere, gefühlvolle Weltanschauung erbte der Jesuit von Lorenzo. Ein Manuscript spielt in der Episode eine Rolle. Auch Yorick werden handschriftliche Fragmente — freilich andern und weit humoristischeren Inhalts — in die Hand gespielt Aber während wir hier eine vollständige "Abhandlung" haben, liegt bei Sterne gerade der Witz darin, dass es nur ein Fetzen davon ist, der eben dort aufhört, wo wir die Fortsetzung ungern vermissen. Der Schalk Sterne kichert über unsere Enttäuschung, Jacobi langweilt.

Die Capitel "Die Eiche," "Die kleinen Bäume" und "Der Wald," contrastierend in den Überschriften, dienen Jacobi hauptsächlich dazu, seinen Freunden Zimmermann, Gleim und Wieland Votivtafeln zu widmen. Wie Sterne nämlich gelegentlich seine Geliebte Elisha anruft, so ahmt hier Jacobi diese Anrufungen nach. Während aber der Engländer sich inmer uur an die Eine wendet und sie daher sich in uns zu der "Einzigen", seiner Einzigen krystallisiert, hebt die Mannigfaltigkeit der angerufenen Personen bei Jacobi diese Wirkung natürlich auf. Die "Empfindsame Reise" ist nur für Elisha geschrieben; die Winterreise für den und jenen. Ja in den zwei letzten Abschnitten ruft er noch seinen Bruder, Fritz, und schließlich gar "manche junge Dame" an — es ist die Fiction von der holden Leserin.

Wie Sterne geht auch er — nur minder geschickt, minder geistreich — geht auch Jacobi stets über das Object hinaus. Wie er sich in der winterlichen Landschaft eine Ernte vorstellt, so spiegelt er sich bei der Eiche von Bomte bei Osnabrück vor, sie habe schon zur Zeit der alten Deutschen gestanden, was ihm genügt ein paar Verse gegen die Tyrannen einzuftigen und für die Abschaffung des Französischen als Umgangssprache bei den Damen zu plaidieren. Dennoch verwischt er diesen Eindruck, wenn er Anfangs sagt: er habe sich gar nicht bekümmert, wie alt eine Eiche werden könne, und zum Schluss gesteht, dass er wisse, seine Forderung der Deutschen Sprache sei umsonst. Wozu dann das ganze Capitel? —

Unter den kleinen Bäumen — wieder eine Fiction — geht jene "Begeisterung umher, aus welcher kleine Verse entstehen" so wie sie Gleim mache und der Cardinal Bernis sang. Dagegen in dem mächtigen Walde gegenüber, den Menschenhände nie berührt zu haben scheinen, "muss eine höhere Phantasie ihren Sitz haben." Es ist die groteske und

kühne Phantasie Wielands und die Muse des preußischen Grenadiers und Rhingulphs des Barden (Kretschmann).

"Das Heiligenhaus," eine Kapelle am Wege, woran er vorüberkommt, veranlasst ihn zu einer Betrachtung über unsere unkünstlerische Darstellung der Götter. "Die Bildnisse der Bewohner des Himmels sollten des Himmels würdig sein," wie es "zur Zeit der Praxitele" war. Kunstverständige Nachkommen werden über diese "Missgeburten unserer Bildhauer" spotten.

Nach diesem lehrhaften Capitel wieder ein fictives: Der Fluss. Es ist die Ruhr (Roer) bei Duisburg, die ausgetreten ist. Er entdeckt den Gott des Flusses, "ungefähr so, wie Chapelle den seinigen schildert" fügt er hinzu, mit dem Finger nach der Heimat dieser Figur weisend. Er sucht ihn durch Bitten zu erweichen, indem er ihn an einen Besuch mit seinem Bruder erinnert, und will, da dies vergeblich ist, ihn durch Klagen rühren. Aber da "erblickt er ein allerliebstes Mädchen," welches weinend am Ufer steht. "Vermuthlich war es ein unschuldiges Kind, das durch den Strom von einem Liebhaber getrennt" war. Da gibt auch er die Hoffnung auf, den Fluss zu erbitten, und wählt die nächste Bauernhütte zum Nachtlager.

Es ist "Meierick", ein Dorf bei Duisburg. "Städte nannt" ich in der Erzählung meiner Reise nicht; aber Dich nenn' ich, kleines Meierick, weil du mehr als die Städte mir zeigtest," nämlich "die Natur in ihrer größten Einfalt." Diese Naturschwärmerei liegt in der Zeit: es ist die Zeit Rousseaus, dessen Namen wir schon zu Beginn der Jesuiten-Episode trafen. Aber neben Rousseau beherrscht dies Bildchen doch auch wieder Sterne. Auck Yorick nimmt an einer ländlichen Abendmalzeit') theil. Dies ist hier mit wenigen Strichen nachgeahmt. Es fällt uns kaum mehr auf dass die Wirtin selbstverständlich eine gutherzige Wirtin ist. Grobes Brot, ein irdener Teller daneben, ein Bett vou Stroh: das begeistert Jacobi so sehr, dass er ausruft: "da wiederholl' ich der Natur meinen Eid, ihr überall zu folgen." Wir verstehen Sternes ehrliche Empfindsamkeit bei jedem Abendmal, aber Jacobis Schwärmerei erscheint unwahr: warum den Eid plötzlich wiederholen? Was vorfällt ist so dürr und unbedeutend dargestellt, dass uns die Wirkung auf Jacobis Gemüth überspannt erscheint.

Am nächsten Morgen zieht er gen Düsseldorf "schon däuchte mich, dass die Luft meiner Vaterstadt mich anwehte."

Damit wäre die Winterreise zu Ende. Aber in einem eignen Capitel fügt Jacobi noch als Beilage die Schilderung eines Besuches bei, den er mit seinem Bruder dem Kloster der Trappisten bei Düsseldorf machte. Es ist ganz sternisierend: vom pikanten Anfang bis zum sentimentalen Schlusse. Pikant ist für den Anfang schon ein zu starkes Wort: er lässt nämlich "manche junge Dame" vermuthen, in dem Kloster seien "artige Nonnen" gewesen; beruhigt sie aher gleich im nächsten Satze, es seien Mönche vom strengsten Orden, natürlich "gute Leute," an deren Schwelle die beiden Brüder "alles vergaßen, was Voltaire und andre von den

^{&#}x27;) ER II. 151.

geistlichen Orden gesagt haben. Sie fliehen die Menschen nicht aus Hass. sondern aus dem Bewusstsein ihrer Schwäche, unter ihnen zu leben." Die Freude bittet er beim Eintritt in das einsame Kloster ihn nicht völlig zu verlassen, aber in einiger Entfernung ihm zu folgen. Der Pater, der ihnen öffnet, ist Lorenzo direct nachgebildet. "Leutseelig, heiter" führt er sie herum. Sie sehen den Speisesaal, schließlich eine Zelle, düster, ein schlechtes Bett, ein Todtenkopf, eine Schaufel darin. "Gott! wie schlug mein Herz! Unser Führer lächelte. Gern hätte ich geweint. - "Aber ist es nicht ein selbstgewähltes Elend?" - Unempfindliche! Ihr wollt nur eure Thränen behalten." Weiter geht es ins leere Krankenzimmer: auf ein gemaltes Kreuz am Boden lassen sich die Sterbenden legen. "Gerechter Himmel! Sind diese meine Brüder nicht unsterblich? Dann war Unsterblichkeit für sie ein grausamer Irrthum, der um das Glück eines ganzen Lebens sie betrog. Und du rafftest, o Himmel! den, der zuerst diesen Irrthum lehrte, nicht von der Brust seiner Mutter weg, als seine Zunge noch gebunden war?" Nachdem dieses "philosophische" Grund-Motiv der Winterreise nun nochmals in Versen nachklingt, kommt er zum Schlusse: "Gewiß! Diese meine Brüder sind unsterblich!" Sie besuchen noch den Kirchhof, wo er den Todten den Wunsch der Ruhe zulispelt. Endlich lädt sie der "gutherzige Vater, mit einem Ton und einer Miene, denen man nichts abschlagen kann", ein zu einem einfachen Mahle. Er bewirtet sie freundlich und ersucht sie, öfter zu kommen. "Wären wir von seiner Religion gewesen (und er wusste, dass wir es nicht waren), unmöglich hätt' er vertraulicher mit uns umgehen können." Der Abschied hatte demnach "etwas Zärtliches," sie nahmen beide zugleich jeder eine seiner Hände ehrfürchtig. "Er drückte wieder unsre Hand, mit einem Auge voll Gütigkeit" — with a stream of goo-natured in his eyes, wurde Sterne sagen - "Dieses Auge konnte nicht lügen!" Auf der Rückfahrt bereut sein Bruder, den Pater nicht umarmt zu haben. "Als ich ihn sah, dacht' ich an Lorenzo." So empfinden sie süßere Ruhe, einen über die ganze Seele ausgebreiteten Frieden und freuen sich schweigend, dass sie Brüder seien.

Damit schließt die Winterreise.

Wie ich oben bereits erwähnte, sandte er sie am 23. Juni an Gleim, dessen Antwort leider nicht erhalten zu sein scheint. Gewiss hat auch er wie die übrigen Halberstädter Freunde das Werk seines Lieblings verhimmelt. Eine lobende, aber nicht viel sagende Kritik erschien alsbald in Klotzens Bibliothek'), die beim Jesuiten an Denis als Modell denkt. Dennoch erhöhte sie den Erfolg des Werkchens. "Hier überlaufen die Buchhändler H. Klotz um die Winterreise zu haben. Unglücklicher Weise sind noch keine Exemplare da," schreibt Jacobi an Gleim'). Objectiv beurtheilt dann die Allgemeine Deusche Bibliothek') das Werk.

¹⁾ IV. 13. St, S. 109 ff. Rec. F.

²⁾ Halle, 13. Aug. 1769. Ungedruckt.

³⁾ Bd. XI. II. St. S. 16 ff.

Wieland schrieb an Jacobi darüber in seinem Briefe vom Sept. 1769¹): er unterschreibe von Herzen alles Rühmliche, was über die Winterreise gesagt worden sei, doch sei er unzufrieden damit, dass gewisse Leute einen Moralisten aus Jacobi machen wollten. Er finde hier und da einen Ton darin, der nicht der Jacobis sei und bemerke an einigen Stellen den kleinen Zwang, es allen, selbst dem Beichtvater, recht machen zu wollen. Er empfiehlt ihm statt des ernsteren Tones etwas mehr Laune hineinzubringen, dann werde es eine vollkommene Arbeit sein.

Einer feindlich gesinnten scharfen Kritik unterzog Gerstenberg die Winterreise in der Hamburger neuen Zeitung (1770 Nr. 35, 36 und 46), und ich verweise wegen der Fehde mit Gerstenberg, die sich hieraus entspann, auf v. Weilens Aufsatz über "Gerstenberg und J. G. Jacobi" in der Virteljahrschrift.")

Lessing lich sich die Winterreise von Wittenberg in Hamburg aus; leider ist uns über sein Urtheil nichts näheres berichtet. A. Wittenberg schreibt aus Hamburg den 21. Aug. 1769 an Jacobi:) "Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr diese Reise hier gefällt. Mein Exemplar geht aus einer Hand in die andre. Jetzt hat es Lessing, der sich nicht enthalten konnte, Ihnen neulich in einem öffentlichen Hause seinen Beifall zu geben." Zum Schlusse bestätigt Wittenberg aus persönlicher Bekanntschaft das Lob des Consistorialraths Jacobi.")

3. Die Sommerreise.

Der Erfolg der Winterreise ermunterte Jacobi zu seiner Sommerreise.⁵) Über die Entstehungsgeschichte wissen wir fast nichts. Eine bestimmte Reise scheint nicht zugrunde zu liegen, obwohl er im Sommer 1769 zweimal reiste: zuerst nämlich machte er die Rückreise aus Düsseldorf nach Halberstadt (9. Juli bis 22. Juli) dann seinen Besuch in Halle, vom Anfang August bis 26. Sept. 1769, bei Klotz.⁶) Hier in Halle — so viel ist gewiss — entstand auch die Sommerreise. Am 17. Sept. schreibt er aus Halle an Gleim.⁷)

¹⁾ Ausgew. Briefe. Zürich II, 320 ff. -

²⁾ III. Bd. S. 178 ff.

³⁾ Siehe den Brief bei Martin QF. 2, p 52.

⁴⁾ Ebenda S. 53.

b) Die Sommerreise liegt mir in der 1. Ausgabe vor. Es ist ein Octavbändehen von 87 Seiten mit Autiqua-Lettern gedruckt. Der Titel lautet: Die Sommerreise, von Jacobi. Halle im Magdeburgischen, Verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1770. — Sie wurde ebenfalls in den 2. Theil der Werke von 1770 aufgenommen und folgt dort auf die Winterreise, S. 97—176. 1807 jedoch wurde sie ausgeschieden und nur Jacobis Bemerkung am Schlusse des Vorberichtes zur Winterreise: "Die Sommerreise habe ich, als der Erhaltung unwürdig, verworfen" erinnert noch an ihr ehemaliges Dasein.

Belegt durch ungedruckte Briefe vom 6. VII., 13. VIII., 30. VIII. u. 3., 17., 20.
 und 24. IX. 69.

¹⁾ Ungedruckt.

ohne dass er früher dieser Arbeit gedacht hätte: "Mitten in meiner Sommerreise bin ich, mitten im größten Enthusiasmus."

Auch der Zeitpunkt, wann sie in Halle erschien, ist nicht genau festzustellen. Wilhelm Scherer') hat geschlossen, sie sei Anfangs October 1769 erschienen, weil Leni Jacobi am 12. October an Georg schreibe: "Ich wünschte, du hättest uns vergangenen Sonntag Morgen gesehen.... mein Bruder las uns Deine göttliche Sommerreise vor." Dieser Sonntag, berechnet Scherer, war der 8. October. Sie muss jedoch früher erschienen sein, denn am 2. October bespricht sie Wieland bereits ausführlich in einem Briefe an Gleim.") Es ist auch an sich wahrscheinlich, dass Jacobi das Erscheinen seines Werkchens in Halle noch werde abgewartet haben. Am 27. September aber kehrte er erst nach Halberstadt zurück. In die Tage unmittelbar vor dem 27. September also möchte ich die Herausgabe der Sommerreise solange stellen, bis neue Angaben sich finden.

"Wer die Winterreise gelesen hat — heißt es in der Recension der der Sommerreise in Klotzens Bibliothek") — der wird sich auch leicht einen Begriff von der Sommerreise machen. Eben die Zärtlichkeit der Empfindungen, eben das Gefühl der Menschenliebe, eben die Ausdrücke des sanftesten Herzens werden Leser entzücken."

In der That sehen sich beide so ähnlich, dass die meisten Capitel in der einen wie in der andern stehen könnten. Nur ist die Sommerreise') in der äußern Form weniger an Chapelle angelehnt; der Wechsel von Vers und Prosa ist seltener, aber wo er eintritt, genau so wie in der Winterreise.

Um so stärker ist Sterne nachgeahmt. Ohne eine eigentliche Einleitung, die als solche ohne Überschrift vorausgeschickt wäre, wie in der Winterreise und bei Sterne, ist die Sommerreise in 17 Capitelchen getheilt. Diesmal habe er seine Reise so eingerichtet, dass seine Leser keine "Landcharte" nöthig hätten. "Der Weg könnte durch ganz Deutschland gehen, denn überall gibt es Städte, Dörfer, Wiesen, Flüsse u. s. w. und mehr brauche ich nicht. Woher ich also komme und wohin ich gedenke, ist denen, welche mich lesen, ganz gleichgültig." Wie wir gesehen haben, hat ihm Wieland in seinem Briefe über die Winterreise gerathen, "mehr Laune", mehr Humor anzuwenden. Diese Mahnung sucht Jacobi in der Sommerreise wirklich zu befolgen. Freilich gelingt es ihm nicht, da er über angebornen Humor nicht verfügt wie Sterne. Während Sterne unter Thränen lachen kann, weint und schluchzt Jacobi beständig: seine Empfindsamkeit wird durch den Scherz der im mangelt, nicht gemildert. Aber Ansätze zu Humor oder was als solcher bei ihm gelten soll, findet

^{&#}x27;) W. Scherer, Kleine Schriften II, 338 Ann.

²⁾ Ausgew. Br. Zürich II, 381 f.: er habe sie am 1. Oct. aus Halle erhalten.

^{&#}x27;) IV, 14 St. S. 354 ff, Der Recensent ist wiederum F., hinter dem sich möglicher Weise Klotz selbst verbirgt.

⁴⁾ G. Ransohoff behandelt die Sommerreise auf p 43-46 seiner Disserlation.

Noch loser als in dem ersten Werkchen, noch lockerer und zerbröckelnder ist der Zusammenhang der Capitel in der Sommerreise. Überhaupt nur dadurch scheinen die Capitelchen an einander gereiht, dass überall Jacobis Person auftritt. Planlos irrt der Leser mit ihm in der Welt herum. Auch das aber ist nur eine Steigerung der zerfahrenen Manier Sternes. Dabei ist ein gewisser Parallelismus zur Winterreise in der Anordnung doch wieder nicht zu verkennen. Spiegelt er sich dort eine Erndte vor die Seele, so fährt er jetzt an den wogenden Kornfeldern vorbei. Hier gleich wieder an schwacher Ansatz zu Sterneschem Humor; er fragt sich, was er nun gedacht habe, ob er Belinde wieder gesehen habe, oder ob er an die wohlthuende Ruhe der Schnitter am Abend gedacht habe. Diese Fragen füllen zwei Seiten und kurz antwortet er dann: "Alles dieses dacht' ich nicht. Ich dachte, dass ich um keine Reichthumer der Welt ein Kornhändler sein möchte." Wenn der Recensent der Allgemeinen Deutschen Bibliothek diese kleine Abschweifung als nicht zur Sache gehörig, falsch und unleidlich rügt, so missversteht er Jacobis Absicht, der ja humoristisch werden will und sich auf die paradoxe Antwort auf die vielen Fragen gewiss weidlich zugute that. Es ist dies ganz speciell ein Sternischer Scherz, den auch Heine später gern ein oder das andre Mal anwandte.

Mösern, den er in Osnabrück besucht hatte, setzt er in dem Capitel "Die Laube" ein Denkmal, indem er sich an das Gespläch erinnert, das er mit ihm über die Dichtkunst der ältesten Zeiten und ihre unmittelbare Wirkung führte. Und gerne möchte er, der Culturmensch, diese Wirkung an sich selbst erfahren. Das Capitel führt die Überschrift "Die Laube" und er schließt es mit den Worten: "Aber wo bleibt meine Laube? Ich habe mich so weit davon verirrt, dass ich ihretwegen einen neuen Absatz machen muss." Genau so macht es Sterne, der dies Mittel besonders gern im Tristram Shandy verwertet. Es ist nichts als ein Ansatz zu humoristischer Darstellung: leider so ganz ohne jegliche Spur von Humor. Wo Sterne übermüthig mit dem Leser und seiner Geduld umspringt, ist Jacobi langweilig und platt.

Gleich das folgende Capitel beginnt wieder mit einem "Scherz": "Seyd mir gegrüßt doch nein! nicht gegrüßt, denn, seitdem Klopstock und Geßner gegrüßt haben, hört man überall so viel Grüße, dass man nichts mehr dabey denkt — Seyd mir willkommen sagt ich zu denen Bäumen," die ihm kühlen Schatten gewähren sollen. Sein Bedienter flicht über seinen Wagen eine Laube aus Zweigen und Jacobi — nimmt ihn dann nicht in seinen Wagen. "Was war aus meinem guten Herzen geworden?" Das imitiert die paradoxe Situation am Beginn der Journey, aber wie unbeholfen hölzern folgt hier das reuige Bekenntnis erst spät nach. Der Versicherung, er werde es gewiss nicht wieder thun, glauben wir nicht.

Ein bettelnder Soldat mit einem kleinen Mädchen — diese Beiwörter klein, artig u. s. w. stammen aus der Anakreontischen Dichtung — zieht seine Aufmerksamkeit auf sich. Wie Sterne geht aber auch Jacobi über das Wirklichgegebene hinaus, indem er das Bild zu "verschönern" sucht. So wird der Soldat ihm zum Kriegsgott, den die schönste kleine Charitin begleitet. Wieder, wenn auch nicht so schroff wie in der Ernte, verwischt er das selbst construierte poetische Bildchen: "Doch bey dergleichen Götterideen verweilt' ich nur kurze Zeit." Er denkt über Putz nach, weil das Mädchen einen Blumenkranz in den Haaren trug. "Sollten einige verächtlich auf mein Soldatenmädchen herabsehen . . . so bedau're ich, dass ich die Ehre nicht haben kann, für sie zu schreiben." Ebenso scherzt Sterne im Tristram Shandy wie in der Empfindsamen Reise wiederholt wenn man nicht weiterlesen wolle, solle man es nur bleiben lassen, er schreibe nur für jene, die ihn lesen wollten.

Eine andre Fiction baut sich vor ihm auf, während er eine Brandstätte in einer kleinen Stadt besichtigt. Wieder vergrößert er sich die Scene: stürmende Feinde: Nacht. Dem Anführer gibt er "alle die Grausamkeit, welche jemals ein Maler in seinen Schlachten vereinigt hat". "Schaaren von Todten" sind nur die nöthige Staffage. Die Gewissensqualen eines solchen "Siegers," wenn er sich "in stille Wüsten" zurückzieht, werden möglichst gruselig ausgemalt, an den Tyrannenhass der Zeit gemahnend. Mitten darin lässt er den Wütherich stehen und wendet sich mit beneidenswerther Leichtigkeit "einem sanfteren Auftritte" zu. Er liebt es ja "das Concert der Empfindungen in unserem Leben" zu beobachten. So sieht er nun ein Mädchen das über die Brandstätte, über das Schlachtfeld eilend ihren Jüngling sucht. Er würde ihr suchen helfen. "Wir hätten ihn gefunden - O ich hätte die Umarmungen gesehen! Ich hätte aber indem blies der Postillion!" Das ist wieder die Ironie: das Aufeinanderplatzen von Ideal und Wirklichkeit, der schrille Ton: "Doctor, sind Sie des Tenfels?"

Zu den bei den Zeitgenossen berühmtesten Episoden der Sommerreise gehört "das Vermächtnis". Es ist ein kleines Geschichtchen von einem armen, kränlichen Manne, dem Jacobi allwöchentlich ein Almosen zukommen lässt. Seine Tochter holt es immer ab. Der Alte stirbt und empfiehlt sterbend seinen Wohlthätern, die er segnet, seine Familie. "Voll Wehmut, als wär' es

der Tod einer meiner Angehörigen, gab ich der Tochter meinen Beytrag zum Begräbnisse." Jacobi unterstützt die Familie dann regelmäßig.

Es folgt nun eine Anrufung Adelaidens, d. i. Johanna Fahlmer, seine Tante, der er einmal die Geschichte erzählte. "Mitten in der Erzählung mußt' ich inne halten, mich wegwenden, und da kamen Sie auf mich zu, drückten mir stillschweigend die Hand, und gaben mir einen Kuß, so wie Engel ihn den Tugendhaften geben."

Als er die Stadt (Halle) verlässt geht ihm der Abschied von den Unglücklichen nahe "Wollen Sie, sagt' ich zu einem zärtlichen Frauenzimmer, diese Familie, die ich immer als ein mir theures Vermächtnis betrachtete, wieder als ein Vermächtnis von mir annehmen?" Sie verspricht es und hält zu seiner Freude das Versgrechen.

Hier liegt ein wirkliches Erlebnis zugrunde. Wilhelm Scherer hat in der Zeitschrift') gezeigt, dass die Freundin des Dichters damalige Liebe, Belinde, ist, deren eigentlichen Namen wir nicht kennen. Ihr schreibt Martin wohl mit Recht eine Reihe von französischen Briefen zu. In einem darunter gibt sie Jacobi auch nähere Nachrichten über das arme Mädchen.

"Ohne solche Zeugnisse," sagt Scherer, "würde man sich kaum vorstellen, wie neu es war, das Wohlthun als einen Genuß zu empfinden, wie das Zeitalter der Humanität so in kleinstem Kreise sich nach und nach durchsetzt."

Da er den Blocksberg von Ferne sieht, erinnert er sich an die Hexentänze und vergleicht unsere häßlichen Hexenvorstellungen mit jenen der Alten von den "artigen" Zauberinnen bei Theokrit und Vergil. "Schämen müssen wir uns, wenn wir solche Fabeln mit den Fabeln der Alten vergleichen." Die Sommerreise entsteht im Jahre 1769, in dem Lessings mustergiltiges Schriftchen "Wie die Alten den Tod gebildet" erschienen ist. Wir hören die ersten Töne des Präludiums zu den "Göttern Griechenlands."

Die wichtigste Episode, zugleich die schünste der Sommerreise und noch heute von einem gewissen Liebreiz umflossen, ist die von der armen jungen Mutter und dem hartherzigen Geistlichen, enthalten in den Abschnitten: "Die Fischerhütte" und "Der Geistliche." In der Abenddämerung — "in sie verhüllt sich oft die Tugend, wenn sie vom Himmel herab kömmt, über die Menschen zu weinen, und in ihrem Gewande geht das Mitleid, und sucht ein gutes Herz, dem es einige leise Worte zuflüstern könne" — kommt Jacobi an eine Fischerhütte. "Eine schöne junge Frauensperson" säugt ihr Kind. "In ihren Augen war Liebe." Schamhaft verhüllt sie ihren Busen, "welcher gewiß nur die Wollust eines einzigen Geliebten gewesen war." Es kommt eine alte Bettlerin, und die arme Frau gibt ihr ein Stück von dem kümmerlichen Rest des Brotes, der neben ihr auf dem Tische lag: "Mehr kann ich auch nicht geben" und weinte. "Und ich — wer nicht rathen kann, was ich that, der verdient es nicht zu

^{&#}x27;) Jetzt auch Kl. Schriften 2, p. 337 f.

wissen -- — Ich kenne Sie nicht, sagte die Unglückliche, voller Angst, nehmen Sie es zurück, oder ich kann diese Nacht nicht schlafen — —"
Jacobi aber beruhigt sie und enteilt. Es ist wirklich zart erzählt: einfach und natürlich, wie es selten bei Jacobi zu finden ist.

Contrastierend nun wird der hartherzige Geistliche ausgespielt. Beim Eintritt in das Gasthaus hört Jacobi von einem Geistlichen eben die Worte: "Verhungern soll sie, und das ist ihr verdienter Lohn!" Er fragt, wer? "Es war — Gerechter Himmel! Es war die Person, die ich eben gesehen hatte." Er erfährt nun, dass die Frau die Geliebte eines jungen Fischers, des Vaters des Kindes, sei, der nun "unter den Soldaten" sei. Verschüchtert schließt sich Jacobi in sein Zimmer, "aus Furcht, der Geistliche möchte mir nachkommen."

In Ausrufen macht er nun seinem von der Empfindung vollen Herzen Luft: "Gott der Erbarmung! war dies einer deiner Priester!" und vertheidigt das arme Mädchen: "Ihre Miene war lauter Unschuld;" freilich sei die Tugend eines Mädchens heilig, aber dürfe man nicht den geringsten Unterschied machen. Ihr strengen Richter

"Ihr wisset nicht, wie man in armen Hütten Mit frischem Blute stärker liebt; Wie lang ein Mädchen oft gestritten, Eh' es dem Jüngling sich ergiebt."

So ein armes Mädchen verachte und verfolge man, während man in der großen Welt die Dame ehre

"Die nicht, im Rausche süßer Lust, Sich selbst allmählig unbewußt In eines Lieblings Arme sinket; Nicht, wenn sein Flehen sie erweicht, Der Unschuld sanfte Röthe zeigt..."

sondern die,

"Der feineren Empfindung lacht, Der holden Liebe Reich verheeret. Und ohne Scham den Taumelbecher leeret!"

Directe Anklänge an Sterne finden sich in beiden Capiteln fast nicht: aber der Ton, auf den sie gestimmt sind, dieser empfindsame Dutt, der von ihnen ausgeht, dieser Hauch von echter Menschenliebe, der darüber gebreitet ist, ist ganz Sterne treu nachempfunden, und eben hier, wo Jacobi nicht sclavisch seinem großen Vorbilde nachahmt, kommt er ihm am nächsten. Aber leider weiß er die Höhe, die er hier erreicht, nicht zu behaupten. Die Episode mit der Nonne Antoinette fällt sehr dagegen ab. Tändelnd entwickelt er sein ziemlich schwankendes System der Liebe, dem er jedoch nicht getreu bleibe; er folge jedesmal seiner Empfindung, "nachdem das Wetter hell, oder der Himmel bezogen ist," nachdem er Petrarca gehört oder die Musarion gelesen. "Der Frühlingstag, an welchem die Sonne alles zur Wollust erwärmet, ist von dem Herbsttage, wenn

über mir blasse Wolken ziehen, um mich her ein dünner Nebel ist, und zu meinen Füssen ein kälterer Wind mit den abgefallenen Blättern spielt, verschieden." So flattre er beständig zwischen Epikur und Platon in der Mitte, bald dem, bald jenem näher kommend. Von dem Schleier und seiner Verwendung in der Liebe, die er breit erörtert, kommt er zu Antoinette. Eine schöne, achtzehnjährige Nonne mit dem "artigsten" Namen Antoinette überrascht ihn durch ihren Reiz beim Besuche eines Nonnenklosters. Er begleitet sie, als sie läuten gehen muss. "Wir läuteten zusammen: Himmel, was mögen meine Augen ihr alles gesagt haben?" Sie kommt nicht zur Vesper: er hätte sie so gern singen hören. Auch beim Fortgehen der Gesellschaft, mit der er kam, sieht er sie nicht. Alsbald erfasst ihn Reue, dass er Belindens vergaß und die Rule der Nonne störte — zwei Capitel lang ergeht er sich in Selbstanklagen.

Es scheint ein Erlebnis zugrunde zu liegen. Unter den Gedichten, die er 1772 zugleich mit dem "Schmetterling" herausgab,") befindet sich S. 25-32 eines, "An Antonetten, Als sie, am Feste des heiligen Nicolaus, einen neuen Schlever bekam." Das Gedicht wurde bei der Aufnahme in die Werke 18072) mit einer Anmerkung versehen, welche besagt, es sei "zwar durch eine junge artige Klosterfrau veranlaßt, ihr selbst aber niemals gezeigt" worden und mithin als "bloße Dichterphantasie" zu betrachten. Im Voßischen Musenalmanach auf 1784 veröffentlichte dann Jacobi eine "Grabschrift" für eine Antonette, die wohl mit der Nonne identisch sein dürfte, was aus dem Gedicht sich nicht erkennen lässt.3) Es mag also wirklich ein Factum zur Grundlage der Episode gedient haben, aber dennoch ist die Nachachmung Sternes deutlich. Von dem Nebensächlichsten, dem Schleier geht er aus, dies bietet ihm Gelegenheit in Sternischer Manier sich über Schleier überhaupt auszulassen. Der Wert, den er dem Namen Antoinette beilegt, - Martha, Ursula, Athanasia hätten ihn nicht begeistert, - erinnert an Sir Walter Shandys Ausführungen über die Bedeutung der Vornamen.4) Er nennt die Nonne "schön, wie - der Leser mag selbst ein Gleichniß dazu erfinden -. " Das ist wieder eine Reminiscenz an Tristram Shandy. Dort soll z. B. die Witwe Wadmann geschildert werden und das Capitel5) beginnt:

"... lassen Sie Tinte und Feder bringen — Papier haben wir. So, — setzen Sie sich hin, Sir, und malen Sie sie nun ganz nach Ihrem Geschmack — Ihrer Geliebten so ähnlich als möglich, Ihrem Weibe so unähnlich als Ihr Gewissen es Ihnen erlaubt; — mir ist das gleichgültig — machen Sie es nur, wie es Ihnen gefällt." Dann folgt etwa eine halbe

^{&#}x27;) Der Schmetterling nebst drey Liedern von Johann Georg Jacobi. Halberstadt bey Johann Heinrich Groß. 1772. [38 S. 8°]

⁹) II, 198-197.

^{*)} S. 155. = Werke 1807. III, 118.

^{*)} Tr. Sh. [Gelbkes Übers.] I. 105. Cap. S. 276.

^{*)} Tr. Sh. II. 80. Cap. S. 123 in der Übersetzung Gelbkes [Bibliogr. Institut.]

Seite leer. Und nun fährt Sterne fort: "— Gab es je ein so holdseliges Wesen! je etwas so Reizendes!"...u. s. w. Wie dürr und mager ist dieser Scherz geworden bei Jacobi, aber ein Fortschritt ist es gegenüber der Winterreise, dass er überhaupt zu scherzen versucht. Der ganze Besuch des Frauenklosters aber stellt sich in Parallele zu dem Besuch im Trappistenkloster der Winterreise.

Wie ihn das Abendessen in Meierick zur schwärmerischen Wiederholung des Schwures veranlasste, der Natur getreu zu bleiben, so geräth der Schüler Rousseaus beim Anblicke eines Baumes, unter dem Hirten ihr Feuer machen, in Entzücken. Er stellt ihn einem "marmornen Camine der Großen und Reichen" gegenüber, wie Rousseau den wilden Insulaer gegen den Culturmenschen ausspielt. Schwärmerisch erklärt er, er möchte selbst ein Hirte sein, und es müsse eine Zeit kommen, "da Hirten zur Würde des Weisen sich emporschwingen", und "alles lauter Wahrheit" sein werde.

Das Schlusscapitel, betitelt "Das Schäfchen", erzählt er nicht jenen "Grausamen", welche die Geschichte des sentimentalen Bauers, der die Nachtigall beweinte, gelesen hatten und doch junge Sperlinge lebendig dem Stoßvogel hinwarfen, sondern seinem "liebsten Schwesterchen" — es ist Helene — die dies zu hindern versuchte. Die Geschichte ist ganz einfach. Unterwegs hätte er nämlich beinahe "ein allerliebstes kleines Lamm", das im Wege lag, überfahren; aber sein Geschrei rettete es. "Du gutes Thier!" ruft er empfindsam aus, "Du lebst; aber jetzt wäre dein Tod vielleicht süßer gewesen als er es sein wird." Es wäre betrauert worden, später aber werde es ohne Erbarmen, "mit kaltem Blute" gemordet werden. Ihm sei es stets ein angenehmer Gedanke, dereinst im Tode beweint zu werden, denn wenn sein Lied

"die kleinste Tugend höhnte, Wenn es ein Herz voll Men-chenhaß verrieth — Ich sterbe: fluchet auf mein Lied! Doch wenn es nur der Unschuld tönte: So werft noch einen Blick, wenn ich verweset bin, Auf eures Dichters Hügel hin."

So endet Jacobi die Sommerreise, indem er noch einmal das Motiv der Winterreise, die Unsterblichkeitsfrage, leise anklingen lässt.

Gewidmet ist die Sommerreise seinem Freunde Wieland als "dem Verfasser der Musarion", der auch, wie wir gesehen haben, als einer der ersten das neue Werkchen Jacobis beurtheilte.") Überaus lobend. Er nennt Jacobi "das Schoßkind der Grazien," das mit seinem Amor alles machen dürfe, insofern er nur alle halbe Jahre mit einer Production wie seine Sommerreise hervortrete. Von ihr unterschreibe er das Urtheil, welches Freund van Goens von der Winterreise gefällt habe. "Ich selbst ziehe sie der Yorickschen noch vor, so gänzlich Yorick ein Mann nach meinem

^{&#}x27;) Im Briefe an Gleim, Erfurt, 2. Oct. 1769. Ausgew. Br. Zürich II, 381 f.

Herzen ist." Jacobi ersetze, was das sentimental part betreffe, Yorick vollkommen und werde ihn vielleicht auch in dem humoristischen ersetzen, wenn ihm der H. Bonifacius in einigen Jahren ein wenig Hypochondrin (aber nur ein wenig, dafür wolle er gebeten haben) werde gegeben haben. Besonders für die Fischerhütte und die freundschaftliche Zeile, die ihn angehe, möge Gleim Jacobi in seinem Namen umarmen.

Ähnlich sympathisch begrüßte auch Klotzens Biblothek') das Werk des befreundeten Autors und ermangelte späterhin') nicht eine Nachahmung Jacobis "Die Tagereise. Ibam forte. Horat Leipzig bey Hilscher. 1770." [208 S. 8°] anzuzeigen, was Jacobis Ruhm nur erhöhen konnte. Objectiver verfuhr wiederum die Allgemeine Deutsche Bibliothek'), die ihm unter anderem vorwirft, keine dichterische Begeisterung veranlasse die "kleinen Versgen", er schreibe nur deshalb Verse, um nicht immer Prosa zu schreiben. Sie wirft ihm Plattheiten vor, hebt jedoch die Fischerhütte und den Geistlichen als hübsche Episode hervor.

Fassen wir nun kurz die Momente zusammen, die Jacobis Abhängigkeit von Sternes Empfindsamer Reise kennzeichnen.

Vor allem schon darin, dass er eine so unbedeutende Reise zu beschreiben versucht, zeigt er sich als Sternes Schüler. Der Ton, das empfindsame Colorit ist getreulich nachgeahmt. Nur mangelt ihm Sternes Genie, sein göttlicher Humor, seine Weltkenntnis. Eben darum aber sind uns Jacobis Reisen eine so unerquickliche Lectüre, während wir zu Sternes Journey oder noch lieber zu seinem Shandy gerne greifen. Dass er selbst und seine Zeitgenossen, zum Theil, sich über die geringe Bedeutung der Werkchen nicht klar waren und sie hoch überschätzten, darf uns nicht wundern. Auch der alte Bodmer glaubte, jeden, dem er in der Noachide eine Votivtafel widme, in die Unsterblichkeit mithinüberzunehmen. Andrerseits beruht die Überschätzung der Reisen auch noch auf dem Umstande, dass Jacobi fast gleichzeitig in ganz Deutschland, fast möchte man sagen, Europa bekannt wurde durch die Geschichte mit den Lorenzodosen.

III. Die Lorenzodosen.

Johann Georg Jacobi, der wegen seiner Begeisterung für Sterne im Gleimschen Kreise Toby genannt wurde,⁵) veröffentlichte im Hamburger Correspondenten einen Brief an Gleim, aus Düsseldorf am 4. April 1769 datiert.⁵)

¹) IV. 14 St. S. 354 ff., wofür sich Jacobi bedankt in dem Briefe an Klotz, Halberstadt am 24. Nov. 1769. [Briefe an Klotz I. 175.]

²⁾ V. 18. St. S. 371.

³⁾ XIII. I. St. S. 261 ff.

^{&#}x27;) Martin QF. 2, S. 27. Note 24, leider ohne Angabe der Quelle. der diese Bemerkung entnommen ist.

b) Werke 1770 I, 31 ff.; dann gekürzt in den Werken 1807 I. 103 ff. In der lückenlosen Sammlung der Briefe an Gleim in Halberstadt befindet er sich nicht.

Es ist dies der sogannte Stiftungsbrief der Lorenzodosen.')

Er erzählt darin über die Entstehung des Symbols Folgendes. Er habe vor einigen Tagen seinem Bruder und einem Zirkel von empfindsamen Frauenzimmern Yoricks Reise vorgelesen: Die Lorenzo-Episode und, wie Yorick die Dose dazu gebrauche, "den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorzurufen, und den seinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen, in Fassung zu erhalten". Der empfindsame Schluss der Episode verfehlte seine Wirkung auf die Leser nicht: "Wir sahen einander stillschweigend an; ein jeder freuete sich, in den Augen des andern Thränen zu finden. ... Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet". Der zu canonisierende Mönch lehre vier Tugenden:

Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld und Verzeihung für die Fehler der Menschen.

Das sei viel besser, als der fromme Stolz der meisten gestifteten Orden. So hätten sie denn beschlossen, sein Andenken durch etwas Sinuliches zu erhalten: sie kauften sich Schnupftabakdosen aus Horn und liessen auswendig auf dem Deckel die Worte

PATER LORENZO

und inwendig

YORICK

mit goldenen Buchstaben anbringen.²) "Wir alle thaten das Gelübde," fährt Jacobi fort, "des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziscaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unserer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Wäre einer so unglücklich, daß dieses nicht gleich den verlangten Eindruck auf ihn machte; so muß er, zur Strafe, die hornene Dose mit einer andern verwechseln, bis er sie durch eine besondre gutherzige oder sanfmüthige That sich wieder erwerben kann. Unsre Damen, die keinen Toback brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben." Auch auswärtige

⁹⁾ Die Literatur über die Lorenzodosen: Martin QF. 2, p. 27, n. 24., daun der Br. Wittenbergs ebenda S. 52 f.; K. M. Werner, Ludw. Phil. Hahn QF. 22 S. 127 ff. J. W. Appel, Werther u. seine Zeit. Lpz. 1855 S. 168 f. Schlichtegroll, Nekrolog von 1791 Il. S. 48 ff. Klotz Bibl. V. 18. S. 285.: ferner Jacobi Werke 1770. I. S. 127 ff.; Allg. D. Bibl. 12. Il. 279, und ebenda 11. Il. 174 Anm. u. Julian Schmidt, Aus der Zeit der Lorenzodosen. Westermanns Monatshefte XLIX, 479.

²⁾ Dies die authentische Beschreibung Jacobis im Eingang des Stiftungsbriefes. — Es ist mir trotz großer Bemühung bisher nicht gelungen, eine Lorenzodose auch nur zu sehen. In den ziemlich großen Dosensammlungen des Fürsten Liechtenstein auf seinen Schlössern Sebenstein und Wartenstein suchte ich ebenso vergebens danach wie bei allen Wiener Antiquitätenhändlern. Bei der großen Verbreitung der Dosen ist dies doch verwunderlich.

Freunde sollten an dieser Verabredung theilnehmen. "Vielleicht hab ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldenen Buchstaben reicht. Ihn werd' ich so vertraut, als, nach gegebenem Zeichen, ein Freymäurer den andern umarmen." So hofft er, Liebe zwischen seinen Mitbürgern, den Religionen und Orden und allen Menschen zu stiften.

Zugleich mit diesem schwärmerischen Briefe hatte Jacobi, wie er eingangs sagt, das Päckchen mit der Lorenzo-Dose an Gleim geschickt, wie schon erwähnt, offenbar ohne diesen Brief, der erst einige Tage später in Hamburg gedruckt erschien.

Damit ward Jacobi, sozusagen, über Nacht ein allgemein bekannter Mann. Schon am 21. April 1769') berichtet der Journalist Wittenberg aus Hamburg an Jacobi von dem allgemeinen Beifall, den der vortreffliche Brief an Gleim hier erhalten habe. "Jedermann wünscht den liebenswürdigen Jacobi zu kennen." Viele wollten solche Dosen besitzen. Eine gemeinschaftliche Freundin Jacobis und Wittenbergs - wie ich vermuthe Johanna Friederike Behrens, die in dem Briefe Wittenbergs an Jacobi vom 21. Aug. 17692) erwähnt wird und auch sonst für Jacobi in der Angelegenheit des Monuments für Hagedorn thätig war - habe zuerst gerathen, solche Dosen machen zu lassen. Einige Hundert seien jetzt in der Arbeit. Wittenberg habe, wie er sagt, "um den Schönen die lateinischen Worte erklären" zu können und zum Lohne ein paar Küsse zu erhalten, außer dem Namen Lorenzo noch eine Aufschrift auf den Deckel gesetzt: nämlich "animae quales non candidiores terra tulit." Zu den Küssen macht Prof. Werner die etwas boshafte Anmerkung: "Wittenberg war damals 41 Jahre und seit 7 Jahren Witwer." Auch einen Namen hat Wittenberg für den Orden bereits: "Die Jacobiten" und erinnert dabei an einen anno 1690 ausgebrochenen Theologenstreit in Hamburg zwischen dem Pastor der Jakobskirche (Jakobiten) und dem an der Nicolaikirche (Nicolaiten), bei dem Blut geflossen war. Schließlich verspricht er, sobald die Dosen fertig seien, Jacobi für diese Erfindung öffentlich zu danken.

Am 21. August 17693) sendet er dann 9 Stück Dosen an Jacobi, das Stück zu ½ Rthlr. (1 Louisd'or 4½ Rthlr.). "Ich hätte gern," fügt er hinzu, "einige Dosen noch etwas größer geschickt; sie waren aber nicht zu bekommen, sondern alle vergriffen. Der Verkäufer hat einen neuen Vorrath verschrieben. Hier wird nur die Aufschrift gemacht."

Überall nahm man diese Lorenzo-Dosen mit Begeisterung auf. Krämerspeculation bemächtigte sich des Einfalls. Wie im Hamburg so wurden auch in Frankfurt am Main, wohl auch anderwärts solche Dosen als Modeartikel fabriciert. Zahlreiche Leute wandten sich aber lieber direct an Jacobi. So bittet der M. Johann David Goll, Vicarius bey der

^{&#}x27;) Werner l. c. S. 127 ff.

²⁾ Martin I. e. S. 52 f.

³⁾ Martin l. c. 52.

Gemeine zu Trossingen (Tüttlinger Oberamt), am 25. October 1770') Jacobi um eine Lorenzodose, da er in seinem Vaterlande keine Horndose bekommen könne. Sie werde ihn nicht nur stets an Jacobis Güte erinnern und zur Tugend aufmuntern und in den Kämpfen der Welt stärken. "Ich werde auch," fährt er fort "gerne dem Gelübde des Ordens gemäß, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franciscaner etwas geben, der um eine Gabe mich anflehen wird, und ich als Protestantischer Geistlicher werde den Catholischen Ordens-Bruder meinen Freund nennen."

In Hamburg wurden die Lorenzodosen mit einem Abdruck des Stiftungsbriefes verkauft, wie der Recensent in der Allgemeinen deutschen Bibliothek behauptet: eingewickelt in den Brief, "welcher zeigt — fährt er scherzend fort — wozu man solche Dosen brauchen muss, so wie ohngefähr die Grenongsche Zahntinctur in eine Anweisung, wie sie zu gebrauchen ist, eingewickelt wird."

Ein deutscher Reichsgraf, Graf Solms, ließ gar Lorenzodosen auf seinen Gütern aus Blech herstellen, auf deren innerem Theil sich der Name Jacobi befand. Durch ganz Mittel- und Nord-Deutschland bis nach Schweden und Lievland verbreiteten sich diese Dosen.³)

Die Nachahmung in Blech erwähnt auch Jacobi in seinem Briefe an Gleim, aus Halle den 13. August 1769.³)

'Wer von Jacobi selbst Lorenzodosen bekam, entzieht sich der Feststellung: außer Gleim, Wieland, Heinse und einer ungenannten Dame⁵) kann ich keine Namen beibringen.

Andre Lorenzo-Orden wurden gegründet. Leuchsenring wollte einen Orden der Empfindsamkeit gründen. Kaufmann beschäftigte sich 1769—71 mit der Idee eines geheimen Lorenzo-Ordens von der hörnenen Dose. Beide kamen nicht zustande.

Aber ein anderer "Orden der Samftmuth und Versöhnung", der 1769 ein Ordens-Comptoir in Coburg besaß, scheint wirklich bestanden und floriert zu haben. Der Reiz des Geheimnisses wird das Meiste dazu beigetragen haben.")

Im Nachlasse des am 16. Februar 1792 verstorbenen wirkl. Geh. Raths und Consistorial-Präsidenten Joh. Christian Hofmann in Coburg fand sich nebst einer Lorenzodose von Horn mit der ursprünglichen Inschrift Jacobis: Pater Lorenzo-Jorick ein Patent einer geheimen Verbindung die schon im Jahre 1769 in Coburg begründet worden war. Die Dose trägt die römische Zahl: Nr. XXVIII.

- 1) erwähnt bei Martin a. a. O. 27 Anm. 24 und im Bruchstück mitgetheilt bei Werner, a. a. O. S. 129 Anm. 2.
 - 2) XII. II, 279 ff. Rec. S.
 - 3) Appel a. a. O. S. 168 ff.
 - 4) ungedruckt.
 - ²) Werke 1770 I. 127 f.
 - *) Siehe darüber Schlichtegrolls Nekrolog von 1792 II, 48 ff.

In diesem Patente sind die Gedanken des Stiftungsbriefes unter Paragraphen gebracht. Nachdem in einer langathmigen und langweiligen Einleitung der Nutzen und die Unschädlichkeit dieses Ordens der Sanftmuth und Versöhnung für Jedermann: den Landesherrn, den Lehrer, den Hausvater, die Kinder, die Dienstleute und die getreuen Unterthanen in gehöriger Breite abgehandelt worden ist, kommen die eigentlichen Regeln, sieben an der Zahl:

"Erstlich, Soll er (der Orden) uns ein stetes Andenken seyn, uns allezeit versöhnlich finden zu lassen.

Zweytens, Ueber uns selbst Herr zu werden.

 $\operatorname{Dritten}$ s, Uns an Sanftmuth und $\operatorname{Bescheidenheit}$ gegen jedermann zu gewöhnen.

Viertens, Mit unserm Zustande stets zufrieden zu seyn und andern ihr Glück nicht zu beneiden.

Fünftens, So wie vor sich selbst in Wiederwärtigkeit geduldig auch seiner Mitmenschen Fehler und Schwachheiten in Geduld ertragen.

Sechstens, Zum Gedächtniss der Stiftung des Ordens, jedem Franciskaner, der uns um ein Almosen anspricht eine Gabe zu ertheilen, und alle Jahre nach eigenem Gefallen auf den 10. August, als dem Laurentii-Tag, zu der zu sammelnden Collecte für die Franciskaner beyzutragen.

Siebentens, Verhofft man zwar von allen und jeden Ordensbrüdern und Schwestern, dass alle den Regeln nachleben werden; Sollte sich aber einer oder die andere durch nnzeitige Hitze überwältigen laßen, so so muß er sich gefallen laßen, daß ihm einer seine Dose mit Bescheidenheit vorhält; lässet er von seiner Hitze nach, so ist der Fehler vergeben; verdrießt ihn aber solche Erinnerung, so wird ihm die Dose weggenommen und an das Ordens-Comtoir versendet, und er bekommt von solchem dafür eine andere ohne Nahmen, bis daß er er seinen begangenen Fehler aufrichtig bekennt und bereuet hat. Gegeben Coburg im Ordens-Comtoir, den 10. August 1769."

Das darunter gesetzte große Siegel enthält den Sächsischen Rautenkranz mit der Unterschrift "Coburger Ordens-Siegel."

Appel bemerkt: Jacobi habe durch einen Freund erklären lassen, dass er an der Stiftung des Coburger Lorenzo-Ordens keinen Antheil habe. Leider gibt er die Quelle dieser Notiz nicht an.')

Als Sage verzeichnet der Verfasser des Nekroleges dann noch den Bestand eines Ordens der Sanftmuth und Toleranz der eine dreieckigte Lorenzodose zum Symbol hatte. Er sei weit ausgebreitet gewesen, besonders in Italien und Sicilien. Theosophische Schwärmereien und Zusammenkünfte in Höhlen seien hier hinzugekommen.

Solche Auswüchse mussten den Spott reiferer Männer hervorrufen. So machte sich Lichtenberg²) im "Parakletor oder Trostgründe für die

^{&#}x27;) Appel l. c. S. 168. Anm.

²) Martin l. c. S. 29 Anm. 28.

Unglücklichen, die keine Originalgenies sind" lustig, dass nun "der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte. Andachten über eine Schnupftabaksdose" schreibe.

Aber auch Jacobi selbst kam bald von dieser Schwärmerei zurück. Er erzählt in der Anmerkung, die er 1807 dem Stiftungsbriefe beigab,') wie er alsbald seine Schwärmerei erkannt habe, in welcher er versprochen hatte, jedem, der ihm dieses Ordenszeichen darbieten würde, brüderliche Vertranlichkeit zu beweisen.

Wir aber betrachten die Geschichte mit den Lorenzodosen nicht so abfällig mehr; wir sehen in ihr ein Symptom der Zeit, deren Kinder den Reiz des Lebens irrthümlich dadurch zu erhöhen suchen, dass sie die Dichtung in ihrem Leben zu verwirklichen streben, dass sie die Poesie, der sie nicht mehr zu entrathen vermögen, in ihr Dasein hineinziehen und mit dichterischen Vorstellungen ihrer Zeit Maskerade spielen, um sich hinwegzutäuschen über die eigene nationale und politische Ödnis der Zeit. Freilich war das Ergebnis solch kleinlichen Spieles bittere Ironie über die Enttäuschungen des Daseins, und Werther zieht nur die folgerichtige Consequenz aus allen Prämissen. Aber schon hört man leise den Schritt herannahen jenes Gewaltigen, der das Leben nahm, wie es ist, und es als Dichtung vor die staunende Welt stellte, und der da kam zu lehren:

"Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt, Und wo ihr's packt, da ist's interessant."



⁾ Werke 1807 I S. 104.

Date Due

4.22.4	1231		
A 1 1 ml ml	ا من ن		
y a star a			
44.44	117 1984		
	1 4 (170)		
	-		
	l		
	ł		
	1		
]		
	1		
		ł .	
		1	
		1	
	1		
	1	1	
	I		
	I	1	
	1	1	
	1		
	I		
	1		
	I		

Demco 293-5

PR 37/6 . L 85



